

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 40 (1885)

Artikel: Der Medailleur Johann Karl Hedlinger

Autor: Amberg, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-114051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Medailleur
Johann Karl Sedlinger.

~~~~~  
(Fortsetzung.)

Von

**Johannes Amberg.**

(Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIX S. 145.)

~~~~~


III.

Hedlinger's Thätigkeit nach seinem Rücktritt aus Schwedischen Diensten im Heimatlande.

A.

Seine Wohnsitznahme in Schwyz. — Sein Aufenthalt in Nürnberg. —
Zwei religiös-patriotische Werke. — Die zwei Medaillons für Friedrich
den Großen und für den Stand Bern.

Es war gerade im Jahre 1746, als Hedlinger die *ΔΑΤΟΜ*-Medaille mit dem Vorhange an seine Freunde austheilte. Es scheint dies nicht ohne Absicht gewesen zu sein. Sie sprach in Wort und Bild kurz jene Aufgabe aus, die ihm für die nun folgende Lebensperiode vorschwebte: in ruhiger Einsamkeit am heimischen Herde, fern vom Glanz und Geräusch der vornehmen Welt, seine Zeit zwischen Arbeit und Gebet zu theilen und ob dem Künstler-ruhme nicht zu vergessen, daß noch eine andere und zwar die wichtigste Aufgabe ihm als Christen zu erfüllen obliege: durch Selbsterkenntniß und Selbstprüfung einem höheren, durch Seligkeit verklärten Leben entgegenzureifen. Ueber den Rest seines Lebens wollte Hedlinger den Vorhang der Verborgenheit ziehen, damit er um so besser das *Ἰνωδι σεαυτοῦ* an sich verwirklichen könnte.¹⁾ „Er kam in einem Alter in sein Vaterland zurück, schreibt Lavater,²⁾ wo er noch Geist und Sinn und Kräfte genug für die größten und vortrefflichsten seiner Werke hatte — aber er ging heim — um noch ruhig und geräuschlos Gott und seiner Freiheit zu dienen.“ Außer zur Erfüllung dieser Aufgabe war ihm der Ruhestand auch erwünscht, weil seine körperliche Gesundheit unter der allzu großen Last der Berufsarbeit im schwedischen Dienste Schaden genommen hatte. „Müde endlich des geräuschvollen Treibens der Welt,“ schrieb er an seinen Schwager Rathsherr Weber in Schwyz, „und die traurige Nothwendigkeit der Ruhe fühlend, suche ich nur mehr

¹⁾ An Schorndorf schrieb er: Ich will noch in griechischer Sprache *Nosce teipsum* darauf (auf die *ΔΑΤΟΜ*-Medaille) setzen und über den Rest den Vorhang ziehen.

²⁾ Lavater „Physiognomik“ unter Artikel „Hedlinger“.

ein Asyl, wo ich mich dauernd niederlassen könnte.“ Kauf oder Bau eines Hauses in Schwyz oder dessen Umgebung hatte Hedlinger schon seit Jahren beschäftigt, wie uns die Correspondenz mit seinem Bruder Joseph Anton wiederholt zeigte. Er selbst machte sich den Plan zu einem hölzernen Hause, der aber nicht ausgeführt wurde. Verschiedene Kaufprojekte wurden aufgenommen und wieder fallen gelassen.¹⁾ Als nun Hedlinger von Schweden in die Schweiz zurückgekehrt war, wurde die Wohnhausfrage für ihn geradezu eine brennende und beschäftigte ihn in Freiburg auf das Angelegentlichste. Sie wurde aber schon im März des gleichen Jahres theilweise gelöst, da Hedlinger's Schwager, Major Schorno, sich geneigt zeigte, jenem das ihm zugehörige Wohnhaus, wohl wegen seiner äußern Form und massiven Bauart, „Steinstöcklein“ genannt, käuflich abzutreten.²⁾ Unterm 15. März 1746 dankt Hedlinger Schorno für die ihm bereitwillig angebotenen Dienste in Sachen des Hauskaufes und meint, er könnte „ruhewünschenden Pilgrams“ fernere Dienste nicht besser erzeigen, als wenn er ihnen sein sogenanntes „Steinstöcklein“ um einen „räsonablen Kaufschilling abstehe.“ Nachdem die beiden Parteien sich schriftlich betreffs des Kaufes in der Hauptsache geeinigt hatten, sollte eine Zusammenkunft Hedlinger's mit seinem Bruder Joseph Anton den Handel vollständig in's Reine bringen. Als Ort der Zusammenkunft wurde Einsiedeln gewählt, wohin bezeichnender Weise der Medailleur zu Fuß reiste und „martermüde wie der hinkende Bot“ gelangte. Hier gab Hedlinger seinem Bruder die Vollmacht, den Kauf abzuschließen und

¹⁾ Unter diesen heben wir hervor dasjenige, welches Dsenbrüggen (Urschweiz, klassischer Boden der Tellsage) erwähnt, wonach Hedlinger den Plan hatte, auf der Insel Schwanau ein Landhaus zu bauen und dort im stillen Frieden sein Leben zu beschließen. Es habe aber ihm die Landgemeinde von Schwyz die Erlaubniß hiezu verweigert. Wie weit diese Nachricht Dsenbrüggen's begründet ist, wissen wir nicht. Einen Anhaltspunkt dafür konnten wir in Hedlinger's Correspondenz nicht finden.

²⁾ Dieses Haus aus spätgothischer Zeit (es trägt die Jahrzahl 1579), ist heute noch zu sehen; es ist östlich vom Flecken Schwyz, nur wenige Minuten von demselben entfernt, in einem fruchtbaren Wiesengrunde gelegen. Von dem hochaufragenden Hause beherrscht das Auge weithin den sanft niederfallenden Bergabhang, an welchem der schöne Flecken Schwyz liegt und kann ungehindert von da den fruchtbaren Thalgrund bis Brunnen nebst einem Theil des Vierwaldstättersee's überschauen.

ermahnte ihn später brieflich, den Kaufbrief klar und bündig abzufassen, nannte zugleich einige Punkte, aus denen später Anstände erwachsen könnten.

In gleich vorsorglicher Weise, wie er den Hauskauf betrieb, traf er seine Vorbereitungen für Bezug seiner neuerworbenen Wohnung. Von seinem Bruder verlangte er einen Plan, in welchem die Höhe und Breite der Thüren und Fenster, sowie der Zimmer genau angegeben sei, „item, wie hoch die Fenster vom Boden und von der Diele, die Dicke der Haupt- und Scheidewauern.“ Alles deutet darauf hin, daß schon in Freiburg genau festgesetzt wurde, in welcher Weise jedes Zimmer der neuen Wohnung möblirt und ausgeschmückt werden sollte. Mit welchem feinem Geschmack Hedlinger dieses that, und wie er bestrebt war, allen seinen häuslichen Einrichtungen eine höhere geistige Weihe zu geben, das werden wir heute noch inne, wenn wir durch die sozusagen noch unberührt gebliebenen Wohnräume des Künstlers einen Gang machen.

Ueber der Hausthüre soll einst Hedlinger's Wahlspruch *AATOM* gestanden haben. In seinem Wohn- und Eßzimmer erblickt der Eintretende über der Eingangsthüre in goldenen Buchstaben das *NOSCE TE IPSVM* und von einer andern Thüre herfordert *SUSTINE ET ABSTINE* zur Mäßigkeit und Selbstbeherrschung auf. Hier in der Wohnstube, wo er der Ruhe und der Erholung pflegte, befand er sich sozusagen im lieben Kreise seiner schwedischen Freunde und Schüler, da deren wohlgetroffenen Portraits die Wände ringsum zierten. Neben den geistvollen Zügen eines Keder war Dr. Müller Hedlinger's treuherziger Freund und der edle Cavalier Horleman und Hedlinger's Schüler Hesling Georgii, u. s. w. zu sehen. In dem über der Wohnstube gelegenen Saale¹⁾ findet man außer trefflichen Delbildern, die ihn schmücken,

¹⁾ Später, als Hedlinger in's Greisenalter übergetreten war, ließ er hier einen Hausaltar herrichten. Die sinnvollen Verzierungen an demselben stammen aus seiner Hand. Der noch vorhandene Altartisch kann, wenn er nicht gebraucht wird, wie die Lade eines Schreibtisches an die Wand geschlossen werden und zeigt dann den Leichnam Christi in Verkürzung, welches Bild Hedlinger als einen ächten Caracci von Rom gebracht hatte. Der Altar trägt folgende Weihe-Urkunde: 1764 Die 16. Aprilis. Ego Fran. Carolus Josephus Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Episc. us Domitiopolitanus et Suffrg. us Constantiensis consecravi Altare hoc super quo prima missa de Dedicacione dicatur ut in Missali Romano habetur.

in goldenen Lettern die Sprüche: ADVERSA FORTITER, LÆTA MODERATE, und NEC TEMERE NEC TIMIDE, PLUS ETRE QUE PARAITRE, NOBILIS QUI BONUS etc. dienen als Wahlsprüche für andere Zimmer. In seiner Bibliothek war der sinnreiche Spruch zu lesen: D'UN MÊME SUC CENSEURS, VOICI VOTRE LEÇON, L'ABEILLE EN FAIT DU MIEL, L'ARAIGNÉE DU POISON. Einen Spiegel versah er mit der Inschrift: NE DISSIMULA NE LUSINGA, wie er solchen schon früher als Motiv für eine Medaille verwendet hatte.¹⁾

Im zweiten Stockwerk neben seinem Schlafzimmer richtete der Künstler sein kleines enges Arbeitszimmerchen ein, welches gegen Norden gelegen das Licht durch ein einziges Fenster empfing. Vor diesem stellte er seinen Arbeitstisch auf, und damit sich hier das eindringende Licht noch besser concentrirte, wurden die Wände des Zimmers mit dunklen Tüchern behangen. Ueber dem Eingange standen die Worte: VERUM IN VIRTUTE DECUS.

Hedlinger bezog seine neue Wohnung im October 1746 anfänglich wohl in der Meinung, gelegentlich einen Neubau aufzuführen oder doch ein geräumigeres Haus käuflich zu erwerben. Im Hinblick auf sein vorgerücktes Alter, den Verdruß und die Auslagen kam er aber später vom Gedanken zu bauen ab; dem Plane hingegen, das schloßähnliche etwas entlegene Haus eines Herrn von Niederöst zu erwerben, trat Hedlinger's fluge Hausfrau entgegen mit dem Hinweis auf das mühevolle, zeitraubende Herbeischleppen der Lebensmittel durch die Dienstboten, auf die Gefahren ab Seite des Diebe- und Strolchenpacks und endlich auf die vielen Auslagen für die dem Palaste entsprechenden Möbel. Es blieb darum für die dem Künstler noch übrigen Tage bei der Einlogirung im „Steinstöcklein“. Es mochte ihm aber der neue Wohnsitz immer lieber werden; denn obwohl nur wenige hundert Schritte vom Flecken entfernt, fand er dort die Einsamkeit und den Frieden des Landlebens. Die Schönheit und Großartigkeit der Natur ließ seinem hiefür empfänglichen Herzen immer neue Nahrung und war auch geeignet, der schöpferischen Kraft seines Geistes neuen Impuls zu geben. Doch bevor wir den Medailleur wieder an seinem Arbeitstische auffuchen, wo bedeutende Kunstwerke seinen Geist stetsfort beschäftigt, wollen

¹⁾ Vgl. Geschichtsfr. XXX p. 177.

wir noch eines Ereignisses Erwähnung thun, welches im folgenden Sommer eine freudige Bewegung in Hedlinger's Familie brachte und das der glückliche Vater sorgfältigst folgendermaßen in ein Büchlein notirte: „25. Juni Sonntag Morgen zwischen 4 und 5 Uhr wurde Maria Rosa Josephina Carolina Theresia¹⁾ (erste Frucht sechsjähriger Ehe zwischen J. K. Hedlinger und Maria Franziska

¹⁾ Sie blieb das einzige Kind des Medailleurs, welcher dessen Erziehung die größte Sorgfalt zuwandte. Wie es damals bei Töchtern von Stand üblich war, fand auch Theresia ihre Ausbildung in einem Kloster und zwar in dem der Schwestern zur Visitation in Solothurn, wo sie sich mehrere Jahre aufhielt. Ein Brief, den Hedlinger an die erste Lehrerin seiner Tochter schrieb, (29. Juni 1761) zeigt, wie sehr das Wohl seiner Tochter dem Vater am Herzen lag. „Da Gott von den Eltern Rechenschaft über die Aufführung ihrer Kinder fordert, so darf uns nichts mehr am Herzen liegen, als ihnen eine gute Erziehung zu geben. Das ist die einzige Pflicht, die er uns betreff dessen auferlegt und somit die erste Sorge, die uns beschäftigen muß. Was kann in diesem Falle ein siebenzigjähriger Vater anderes thun, als seine ihrer Mutter beraubte Tochter der weisen Führung einer so würdigen Lehrerin, wie Sie sind, und die Gott scheint erwählt zu haben, junge Pflanzen nach seinem Wohlgefallen zu bilden, zu unterstellen. Wollen Sie ihr Abneigung gegen die Lüge, die Ungerechtigkeit, die Eitelkeit, den Zorn u. s. w. einschärfen, indem Sie ihr alle die Reize der Wahrheit, die Süßigkeit der Treue und jener liebenswürdigen Herzens- und Geistesreinheit erklären, welche ein Zeichen edler Seelen ist. Eigenschaften, die von Gott und guten Leuten ebenso zärtlich geliebt werden, als sie in dem Jahrhundert, in dem wir leben, selten sind.“ Dabei versäumte Hedlinger nicht, direkt in Briefen seine Tochter väterlich zu ermahnen und zu belehren. Wie er dieses that, mag uns folgender Brief zum Beispiel dienen:

„Daß alte Leute gerne von dem, was sie von Jugend auf gesehen und von Andern gehört oder selbst erfahren und gelesen haben, erzählen und immer wieder erzählen, kann man ihnen um so mehr zu gute halten, als Solches von den gewöhnlichen Schwachheiten, die mit dem durch langes Leben angewachsenen Alter unzertrennlich verschwifert sind, herrührt. Bei durch göttliche Güte nun erfahrenden Wirkungen mache um so weniger Bedenken, E. K., Dir etwan so, so ich zu andern Zeiten gesagt habe, als auch Dir bei Deinem jetzmaligen Aufenthalt von Erlauchteren bekannt gemacht sein mag, in folgender Fabel zu wiederholen, als nützliche Sittenlehren der noch weichen Jugend nicht zu viel können eingedrückt werden.“

Die Tugend, die natürliche Geschicklichkeit und der gute Name wollten mit einander eine Reise machen. Sie waren gute Freunde, und die nahe Verwandtschaft vermochte ihre Einigkeit nicht zu stören. „Obwohl,“ sagte die Geschicklichkeit, „wir gleichen Weg vor uns haben, könnte es geschehen, daß man sich verirrt!“ „Es ist möglich,“ erwiderte die Tugend, „wie sollen wir aber in solchem

von Schorno) geboren, am 3. Tag Vollmonds, auf den dritten, da die Sonne in den Krebs gieng." Auf diese Notiz folgte dann

Fall einander wiederum finden?" „Ihr müßt," antwortete der gute Name, „mir vorher gewisse Zeichen ehen, die, wann ich mich verlühr, mir wenigstens ungefähr den Ort Eueres Aufenthaltes bemerketen." „Seie es," sagte die Geschicklichkeit, „aller Orten wo ihr wahren Eifer in Künsten und Wissenschaften, guten Geschmack in der Arbeit, Vers und Prosen vom rechten Schlag, geist- und sinnreiche Schildereien und besetzte Statuen sehen werdet, dorten suchet mich. Ich werde nicht weit davon sein." — „Ich," sagte die Tugend, „werde nicht so schwer wieder zu finden sein. Wann man mich verliert, muß man mich weniger in der Stadt, als in einer Wildniß verborgen suchen. Gleichwohl aber, wo Ihr wohlthätige Reiche, erweicht durch die Nothdurft der Armen verspüren werdet, beschäftigte Freunde, die sich eine Ehre machen, vom Schicksal verfolgte Freunde in Schutz zu nehmen, treue Ehegatten, gerechte Richter, eifrige Minister, vernünftige Obsteher, die nur allein das allgemeine Wohl und nichts Anderes zum Vorwurfe haben, begehret mich, da werde ich sein." „Sehr wohl," versetzte der gute Name, „ich kann mich also nicht irren. Was mich anbelangt, sagte er, ist nur diese Vorsicht, die ich Euch zu nehmen rathe: „Bewahret mich wohl und habet Acht, mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Sobald ich von Euch entfernt, werden alle Zeichen überflüssig; dann, wer mich einmal verloren hat, findet mich nicht mehr."

„Sieh, mein liebes Kind, was für schöne Reisgefährden hier vorgestellt sind, alle drey kannst Du in Dir bilden. Du bist an einem Ort, wo man den Weg zur Tugend bahnen und durch erforderliche Unterweisung die natürlichen Gaben oder Geschicklichkeit in der Jugend entwickeln und fruchtbar machen soll. Die Reputation oder der gute Name wird sich mit ihnen vergesellschaften vermittelst Deines Gehorsams, eifriger Gelehrsamkeit und williger Uebung alles dessen, was Dir zu Seel- und Leibesgesundheit dienlichst wohlmeinend anbefollen wird. Dann die Gesundheit ist das einzige wahre Gut, so wir auf Erden besitzen mögen. Wo diese fehlt, wird uns einigermassen Alles unnützlich. Ein Armer, der gesund und stark an Kräften, ist besser denn ein Reicher, der schwach und mit Plagen gekränkelt wird. Es ist demnach kein größeres Reichthum als die Gesundheit des Leibes, noch Freude, welche der Lust des Herzens zu vergleichen ist. Dieser zum Schutz liebe und fürchte Gott, beobachte sein Gesetz, fliehe das Böse, übe das Gute; jene aber zu befestigen, vermeide die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, im Eifer und Zorn, so die Tage kürzen und ein hohes Alter vor der Zeit bringen. Eccles. cap. XXX. v. 14. 15.

„Ich befehle Dich E. K. in den Schutz des Allmächtigen und die gütige Umbpflege Deiner Obern, mich aber in Dein hl. Gebet und verbleibe, mein E. K.

Dein altgetreuer Vater

J. E. S."

Hedlinger vergaß auch nicht, den Obern des Institutes an's Herz zu legen, seine Tochter im haushälterischen Wesen wohl zu unterrichten. Nach seinem

eine genaue Aufzeichnung der schönen Pathengeschenke von den Pathen Joseph Franz v. Hedding und der Statthalterin Schnüriger.

Trotz dieses neuen Bandes, welches unsern Künstler an seinen heimatlichen Herd fesselte, war es ihm doch noch nicht vergönnt, das neue Heim dauernd zu bewohnen. Noch sollte der „müde Pilgram“ sein Wanderleben nicht beschließen. Die zweite Hälfte des Jahres 1747 führte ihn zu Medailleur Bestner nach Nürnberg für einen beinahe einjährigen Aufenthalt. Ohne Zweifel hat sich Hedlinger, der mit einer Art Leidenschaft immer jene Zeit herbeiwünschte, wo er in stiller Einsamkeit im lieben Kreise der Seinen zubringen könnte, nur aus wichtigen Gründen zu diesem längeren Aufenthalte entschließen können. Als solchen gibt er uns selbst an¹⁾ die Erleichterung des Briefwechsels mit dem Norden, worunter nebst Schweden auch Hamburg, von woher er seine im Meere aufgefischten Risten erwartete, ferner Hessen-Cassel und Preußen, für deren Fürsten Medaillen vorbereitet wurden, zu verstehen sind. Weitere Gründe gibt er uns an in einem Briefe an seine Frau. „Mein Schatz,“ schreibt er, „wird sich billig verwundern, daß ich mich so lange hier aufhalte. Die Ursachen sind folgende: 1. weilen meine bewußten Medaillen zu verfertigen ich hier alle gehörige Commodität und Instrumente parat finde, die ich mir sonst anderswo hätte mit Mühe anschaffen müssen. 2. wegen meinen hamburgischen Sachen, so ich hier Gelegenheit habe zu trocknen und in Ordnung zu bringen 3. die Dekonomie und Herr Bestners freundliches und dienstfertiges Bezeigen. Er hat mich in seine Bibliothek dritter Condignation logieret, allwo ich arbeite und gegenüber meine Schlafkammer habe.“

Die Reise nach Nürnberg gab ihm Anlaß, einen kurzen Aufenthalt in Augsburg, der Stadt der Goldschmiede und Kupferstecher, zu nehmen. Hier hatte Hedlinger bereits von seiner Rom-

Zeugnisse war sie von natürlicher Lebhaftigkeit. Die Berichte ihrer Lehrerinnen meldeten, daß sie gute Fortschritte mache, besonders in der Sprache, bezeichneten sie überhaupt als pflichteifrig. Erst neunzehn Jahre alt vermählte sie sich mit ihrem Nepoten Lorenz Hedlinger, dem späteren Landammann von Schwyz. — Ihr Portrait, welches Hedlinger für eine Medaille gestochen, zeigt einen schönen runden Kopf mit hoher stark gewölbter Stirne. Unter schön gebogenen Augenbrauen glänzen große Augen. Das Gesicht mit dem wohlgeformten Stumpfnäschen und den runden vollen Lippen von schalkhaftem Lächeln umspielt, vereinigt Jugendfrische mit einem männlich energischen Ausdruck.

¹⁾ Curriculum vitæ, aus Hedlinger's Hand stammend.

reise her persönliche Bekanntschaft mit hervorragenden Künstlern gemacht. Mit Joh. Jak. Haid und Niedinger war er ohnedies durch langjährige Correspondenz verbunden. Haid hatte schon früher Hedlinger's Portrait ¹⁾ nach Studer gestochen, und jetzt handelte es

1) In dieser Zeit existirten unseres Wissens vier gemalte Portrait von Hedlinger, nämlich zwei, welche aus dem Pinsel der schwedischen Maler de Lobel und Arenius stammten und zwei, die in der Schweiz von Studer und Kraus gefertigt wurden, und zwar beide im Jahre 1744. Betreff dieser meldet Hedlinger auf seiner Rückreise nach Stockholm seiner Frau von Basel aus: „Bei meiner Ankunft in Bern hat Herr Kraus mein Kopf zu malen begehrt, auch selben den ersten Tag mit applauso fertig, welcher meinem Schätzlein gewidmet und den Herr Kraus selbst (in Compagnie Herren Friederich Fersen, meines generosen Wirth, so mich widerumb gastfrei gehalten) Ihnen zu überbringen gesinnet. Den andern Tag gab ich Herren Studer, welcher mein Portrait retouschirt und mich des abends bey seiner Kostfrau wohl traktirt, allwo man auch meines Schätzleins nicht vergaß.“ Fersen nennt das Gemälde von Kraus ein chef d'œuvre. Ein gestochenes Portrait von Hedlinger scheint i. J. 1741 noch nicht existirt zu haben; denn damals schrieb Berch an Hedlinger: „Aber warum zaudern Sie, ob Sie Ihr Portrait stechen lassen wollen oder nicht? Das heißt man die Bescheidenheit zu weit treiben. Hier (in Paris) siehet und kauft man Portraits aller Leute, welche Talent haben, mit Vergnügen. Nur sollten Sie ein besseres Gemälde wählen. Wenn Sie eine Reise nach Paris vorhaben, so lassen sie sich von Lundberg malen. Hedlinger, der seine Medaille durch *AATOM* hat, muß sich durch Lundberg gemalt sehen.“ Alsdann fügt er bei, Schmidt, ein Portraitstecher, (geb. 1712 in Berlin) sei gegenwärtig mit Arbeiten für den König Stanislaus beschäftigt, aber er stelle sich vor, daß wenn er es sich angelegen sein lasse, er Hedlinger's Angelegenheit in zwei Monaten besorgen könnte. Berch hatte sich bei Schmidt auch bereits um die Summe erkundigt, um die er den Stich ausführte und gibt sie auf 400 *ƒ* an und meinte, sie sei annehmbar. Er legt dann seinem Freund ein Portrait bei, welches Schmidt nach Nigaud gestochen habe, damit er sich über dessen Grabstichel ein Urtheil bilden könne. Doch hat Hedlinger sein Portrait weder von Lundberg malen, noch von Schmidt stechen lassen, wohl aber letzteres von Joh. Jak. Haid nach Arenius und Studer. Ersterer Stich läßt Hedlinger's Brustbild in dem damals üblichen Perrückencostüm, aus einer acht-eckigen steinernen Umrahmung schauen. Ein Genius zu seiner Rechten streckt eine Traube zu ihm empor und legt die Linke auf eine auf der Umrahmung liegende Garbe mit Aehren. Zur Linken des Künstlers sehen wir auf einem Gefims eine Gule, welche mit ihrer Krallen eine Kugel umfaßt. Unten auf einem steinernen Sockel lesen wir folgende Inschrift: Joannes Carolus Hedlinger || Suito-Helvetius. Ord. I. C. Eq^{vs}. S. R. Maj. Sueciæ || aulæ Præfectus et nummorum || majoris moduli Sculptor, || Acad. reg. Scient. Suec. et Boruss. || Sodalis || artis meæ præstantia veteris orbis invidiam, || novi

sich darum, Horleman's Portrait in Kupfer zu stechen. Hedlinger betraute ihn auch in der That mit dieser Arbeit und überwachte von Nürnberg aus deren Ausführung.

Seine Lebensweise in Nürnberg beschreibt er seiner Frau folgendermaßen: „Früh morgens beim Aufwachen danke ich Gott für gnädigste Erhaltung und bei anbrechender Schimmerung steh' ich auf, schlage mein Lappetz über die Schultern und laufe (weilen das Schlafzimmer ohne Ofen und mit Ziegeln besetzt) geschwind in mein Bibliothek hin, allwo ich mich vor Gott prosternire, ihme und seiner Mutter Maria demüthigst danke, daß sie mich und mein Schatz diese Nacht für Leibs- und Seelschaden gütigst bewahret, sie flehentlich bitte, mein lieben Schatz und Kind in dero Schutz allergnädigst aufnehmen zu wollen, selbe diesen Tag und zeitlebens vor allem Uebel Leibs und der Seelen bewahren, auch alles Gute, was der Himmel aus Barmherzigkeit mir zugedacht haben möchte, meinen Schatz gütigst genießen zu lassen. Diese Pflicht verrichtet, stecke ich ein Pfeifen Tabak an und trinke ein Rännlein Thee, so mir aufgeschickt wird, reise nach Paris und davon gleich zur Arbeit, wo ich dann unverrückt sitze bis ein Uhr, dann man mich zum essen holt, allwo meines Schatzes und lillamors (darunter versteht Hedlinger sein Töchterchen) nicht vergessen wird. Nach der Mahlzeit sitze ich wiederumb zu meiner Arbeit, bis die Nacht mich davon ziehet. Man bringt mir Licht, ich ergreife die Feder, sofehrn

admirationom meritis, || nat VI Cal. April. A. S. R. MDCXCI. Das Bild wurde 1738 von Arenius gemalt. 16. Jan. 1755 macht Hedl. an Medailleur Morekoffer in Bern die Meldung, Haid könne unter das Portrait schreiben: Arenius, ad vivum pinxit Stockholm 1738. Der in Schwarzkunst ausgeführte Stich enthält aber nur die Worte: Arenius pinx. — Der Stich nach Studer, ebenfalls ein Werk in Schwarzkunst, zeigt des Medailleurs Portrait mit Perrücke und zeichnet sich aus durch malerische Behandlung des Faltenwurfes. Hedlinger weist mit seiner Hand auf mehrere auf dem Tische liegenden Medaillen hin. Neben ihm steht die Diogeneßbüste, nach welcher Hedlinger ein Sigill gestochen. Links oben sehen wir sein von geflügeltem Saturnkopf getragene Wappen. Der Hintergrund zeigt uns eine Meerlandschaft mit Schiffen.

Hedlinger ließ sich später auch von Wyrsch malen, ein Holzschnitt nach diesem Bild findet sich an der Spitze unserer Arbeit.

Ein in Schwarzkunst ausgeführtes Portrait Hedlinger's von J. Elias Haid stammt aus dem Jahre 1781. Es steht an der Spitze des von Füeplin und Haid herausgegebenen Werkes betitelt: Collection complete de toutes les medailles du Chev. J. C. Hedlinger.

mein Kopf es erlaubt und schreibe in alle Ecken, um meine nöthigsten Geschäfte zu besorgen. Bisweilen besucht mich Herr Bestner bei einer Pfeifen Tabak und moralischem Diskurs: Wenn ich Lust und Zeit habe, so seyend dergleichen Bücher in meiner Einsamkeit mein Trost und liebstes Fastnachtleben. Gegen 9 Uhr kommt Botschaft zum Nachtessen, nach welchem ich gleich in mein Stuben hinauf retirire; bete mein gewöhnlich Rosenkranz und was der Himmel mir eingibt, umb ihme mein liebste Schatz und Töchterlein auf das kräftigste anzuempfehlen, welches dann mit der Hilfe Gottes wie ein Uhrwerk alle Tage fortgeht. Nach eif Uhr ordinari bei Gesundheit geh' ich zu Bette, und befehle mein Schatz nochmal dem lieben Gott und schlase unter seinem Schutze ein. Feyer- und Sonntag gehe ich um 9 Uhr in unsere Kirche, allwo Amt und Predigt mit Nachmesse bis um 12 Uhr, unter welchem Gottesdienst ich mein Schatz dreyfach mit Gott verbinde, komme nach Haus, Pfeife und widerumb in meine Stuben, lese, schreibe oder meditire in meiner Einsamkeit. Siehe, dieses ist in Abwesenheit meines Schazes mein süßestes Leben. Gott und mein liebster Freund auf Erden sind stets bei mir im Geiste gegenwärtig und meine einzige Compagnie und liebste Gesellschaft.“ Dieser Brief läßt uns einen Einblick gewinnen in die Lebensweise, welche Hedlinger in Nürnberg beobachtete. Seine Tage vergingen hier in ununterbrochener Arbeit und ernster geistiger Sammlung, welche hinwiederum getragen war von jener dem Künstler eigenthümlichen religiösen Gesinnung und Stimmung.

Zwei bedeutende Werke reiften in Nürnberg unter der Hand Hedlinger's ihrer Vollendung entgegen: Die Medaille des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und diejenige für die Akademie der Wissenschaften in Berlin. Für erstere (*De Mech. Pl. XXXVII, 2.*)¹⁾ hatte Hedlinger die ersten Vorarbeiten auf seiner Durchreise selbst getroffen, wo er, vom

1) Av.: WILHELM · D · G · HASSIAR · PRINC · ET · GUBERN · CON · HANOVIÆ. Des Prinzen Brustbild mit Perrücke, Harnisch, Mantel und Ordenskreuz.

Rv.: RECTUS ET IMMOTUS. Ein Obelisk mitten im sturmbewegten Meere. Auf diesem steht man einen ovalen Schild mit dem hessischen Wappen. Durchm. 52 mm.

Prinzen dazu aufgefordert, dessen Portrait possirte. Buxtorf¹⁾ wurde für den Revers berathen. Die Constantia auf eine Säule gestützt, meinte dieser, versehen mit ihren weitem Attributen, sollte die Mitte einnehmen und würden durch ihre majestätvolle Zuversicht und Festigkeit das unbeugsame Herz des Prinzen versinnbilden. Neben der Säule würde er zwei weibliche Figuren stellen, welche sich die Rechte darreichten, mit der Linken aber ihre Trauer ausdrückten, so zwar, daß die eine ihren Kopf stützte, die andere aber ihre Thränen mit dem Tuche austrocknete. Das Wappen von Bayern und Hessen neben diesen Figuren wiesen genügend darauf hin, daß diese Länder durch Schicksalsschläge niedergebeugt seien. Die Größe der Starckmuth des Prinzen würde mit mehr Emphase und größerem Nachdruck ausgeprägt, wenn der Himmel mit Wolken beladen und von Blitzen durchzuckt dargestellt würde. SPLENDET IN ADVERSIS würde deutlich genug den Gedanken aussprechen, daß die Mißerfolge in Bayern nicht im stande waren, das Herz des großen Prinzen zu brechen. Er fühle die Mängel seiner Vorschläge wohl, aber die Zeichnung und Ausführung, deren sich Hedlinger in seinen Werken bediene, werde alles ersetzen.²⁾ In einem fernern Briefe schlägt Buxtorf mit Beibehaltung der genannten Figuren eine andere Legende vor, nämlich: AT NON TARDATUS CASU NEQUE TERRITUS HEROS. Hedlinger bemerkt aber, daß diese Vorschläge den Revers zu stark beladen. Buxtorf machte nun noch drei Vorschläge: 1. Ein liegender Löwe sinnbildet durch seinen kühnen Blick die Entschlossenheit der Seele. Als Legende schlägt er ebenfalls letztgenannten Hexameter aus Virgil vor. 2. Ein Fußangel (Wolfsfalle), welcher trotz alles Stoßens und Zerrens immer festhält. Als Legende würde man nehmen entweder bloß CONSTANTIA oder SEMPER SIBI SIMILIS. 3. Die Constantia mit dem Vers Virgil's oder: SPLENDET IN ADVERSIS. Doch keiner von diesen Vorschlägen wurde ausgeführt. Der Prinz wählte nämlich eine Säule mit der Legende: RECTA ET IMMOTA, welche dann aber Hedlinger in einem Obelisk umwandelte und die Legende dem entsprechend männlich machte, damit sie so sich direct an die Figur und den unter der Figur Vorgestellten

1) Pfarrer in Basel.

2) Buxtorf nennt in seinem Briefe Hedlinger den „großen Meister“.

wende. Den 30. März 1748 konnten die ersten zwei Probe-Abdrücke nach Cassel gesendet werden, deren gute Aufnahme durch den Landgrafen ihm von Hein alsbald angezeigt wurde. „Es wäre schwer, Ihnen zu sagen,“ heißt es da, „wie sehr Seine Hoheit von Ihrer Arbeit entzückt war und wie sehr sie dieselbe bewunderte, diese Arbeit, welche Sie vor allen auszeichnet, die in Europa groß und geschickt in diesem Fache sind. Seine Hoheit findet zum Vorliegenden nichts weiter mehr beizufügen; Sie findet bloß das Gesicht für einen Sechsziger etwas zu jung.“ Hedlinger erhielt zudem den Auftrag, das Prägen von etwa zehn Medaillen selbst zu besorgen, da der Prinz dafür halte, daß das, was aus seiner Hand hervorgehe und er selbst besorge, das Vollendetste und Beste sei. Da Hedlinger wirklich die Prägung einiger Medaillen selbst leitete, so ist es möglich, daß er einige Zeit in Cassel sich aufgehalten hat. Hein wenigstens schrieb ihm, daß man seinen Besuch in Cassel mit wahrer Sehnsucht erwartete. Hein's Brief war von 300 Dukaten begleitet, welche der Prinz als Zeichen seiner Zufriedenheit für die Mühen übermachte, die dieser seinetwegen gehabt habe.

Nicht Gewinn, doch Ruhm und Ehre ward Hedlinger für die Medaille der Akademie der Wissenschaften (De Mech. Pl. XXXIII, 1.¹) in Berlin zu theil. Es ist als sicher anzunehmen, daß die Büste Friedrich's schon vor und während seines Berliner-Aufenthaltes vorbereitet wurde. Hatte doch Hedlinger kurze Zeit vor seiner Reise nach Berlin (26. Mai 1742) durch Euler ein Portrait des Königs erhalten. Der Künstler war wohl in der Meinung, bei seiner Ankunft in Berlin vom König sogleich beschäftigt zu werden, was aber nicht geschah, weil Friedrich ihn nicht anders als auf längere Zeit in Dienst nehmen wollte. Daß nun Hedlinger's Vorarbeiten für eine Medaille auf Friederich nicht immer unter den Modellen des Hedlingerischen Ateliers vergraben blieben, haben wir nach unserer Ansicht vorzüglich den Bemühungen Euler's zu verdanken, welcher offenbar in der Akademie eine Medaille aus seines Freundes Hand als Preis

1) Av. : FRIDERICUS REX ACADEMIÆ PROTECTOR MDCCXLVII
Sein Brustbild mit Perrücke, Harnisch und Ordenskrenz.

Rv. : enthält in 4 Zeilen folgende Inschrift: SCIENTIARIUM || ET ||
LITERARUM || INCREMENTO || Dieselbe ist umgeben von einem prächtigen
Lorbeerkranze, der unten durch ein Band zusammengeknüpft ist. Durchm. 66mm.

für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten betrieb. Von ihm erfolgte die Anfrage an den Medailleur (20. Juni 1747) wie folgt: „Mein sehr theurer und sehr geehrter Gevatter, jedesmal, wenn Herr Kuhn und ich uns treffen, so verlangt jeder vom andern Nachrichten über Sie, ohne daß jedesmal weder er noch ich von Ihnen etwas wüßten. Indessen sagt man sich hier, und daß gereicht uns zur vollen Beruhigung, daß Sie auf Ihrer heimatlichen Erde leben und sich wohl befinden. Das ist's, worüber wir von Ihrer eigenen Hand in einigen Worten eine Versicherung zu haben wünschten, ohne jedoch Ihnen deswegen die geringste Mühe verursachen zu wollen, wohl wissend, daß das Schreiben nicht gerade Ihre Lieblingsfache ist. Es scheint, Sie haben Ihre Hand ganz zurückgezogen von den Werken, wodurch Sie Ihr Andenken verewiget. Vielleicht aber schlagen Sie es doch nicht ab, etwa in außerordentlichen Fällen sich mit solchen zu beschäftigen. In dieser Hoffnung wohl hat mich Herr v. Maupertuis, unser Präsident, beauftragt, mit einer derartigen unterthänigen Bitte an Sie zu gelangen. Unsere Akademie vertheilt nach dem Vorgange derjenigen zu Paris alle Jahre einen Preis von 50 Dukaten. Da nun aber diese Summe sehr bescheiden ist, so glaubt sie, daß es eine weit größere Auszeichnung wäre, wenn man, anstatt das Geld auszubezahlen, dem Sieger das Geschenk einer goldenen Medaille von gleichem Werth machen könnte, welche ohne Zweifel unendlich werthvoller wäre, wenn das Werk aus Ihrer Hand stammte. Da haben Sie eine Arbeit, welche, ohne Ihre Ruhe zu stören, nicht verfehlen wird, den Ruhm, den Sie schon erworben, zu erhöhen, sofern Sie sich herbeilassen, denjenigen unserer Akademie zu vermehren. Sie würde sich eine Ehre daraus machen, Sie ihrerseits mit allen Zeichen der Erkenntlichkeit, derer sie nur fähig ist, zu überhäufen, indem diese Sie in aller Form unter ihre Mitglieder Zahl aufnahme und für Sie selbst die ersten Preise Ihres Werkes bestimmte. Es ist sehr wahr, daß das für Sie nur ein sehr kleiner Entgelt wäre, aber wie das Vorhaben der Akademie aus löblichen Erwägungen entstammte, so würden auch Sie nicht verfehlen, die Anerkennung Aller zu erwerben, wenn Sie uns ein so kostbares Geschenk darböten, dessen einziger Zweck der Ruhm unserer Akademie wäre, welchen man mit dem Ihrigen vereinigt wünscht. Da die Angelegenheit keine Eile hat, so könnten Sie von Zeit zu Zeit

einige Stunde darauf verwenden, um Ihnen so Ihre Ruhe nur um so angenehmer zu machen, da ich fürchte, daß ein steter Genuß derer Süßigkeiten Ihnen nur Ekel erzeuge. Im Falle Sie auf diesen Vorschlag eintreten wollten, so wollen Sie nach Ihrem Belieben das Maß des Stempels auf den Werth von 50 Dukaten in Gold einrichten. Auf dem Avers wünschte man das Bild des Königs zu haben, welches besser nach demjenigen ausfallen würde, das Sie während Ihres Aufenthaltes dahier in Wachs possirt haben, als wenn man Ihnen das Beste von Herrn Besne? (Peene)¹⁾ schicken würde. Der Revers müßte eine Krone enthalten, um die Krönung jener Arbeiten zu markiren, welche den Preis davontragen werden, dazu gehört ohne Zweifel eine geistvolle Devise (Legende), an welche man denken wird, sobald Sie die Güte haben werden, der Akademie diese Ehre zu gewähren. Falls Sie uns aber diese Gunst abschlagen, so wünsche ich, daß es nicht etwa von irgend einer Krankheit herrühre und daß, welches auch immer die Gründe hiefür sein mögen, Ihre Gesundheit in gutem Stande könne erhalten bleiben zc.“

Just ein Jahr, weniger ein Monat, um die Zeit des Jahrestages der Stiftung der Akademie, (11. Juli 1700) waren die Stempel zu dieser Medaille fertig gestellt. Damit war in die lange Kette seiner ruhmreichen Werke ein neues, würdiges Glied eingereiht. Nicht nur hatte Hedlinger das Portrait des Königs in edelster Auffassung wohlgetroffen, sondern auch im Revers einen Lorbeerkranz geschaffen, wie er wohl selten aus der Hand eines Graveurs hervorgegangen. Jedes Blatt ist ein kleines Meisterwerk. Es leuchtet und webt durch diesen Kranz, als läge etwas von jener Unsterblichkeit darin, für die ihn die Akademie bestimmt. Daß auch diese Hedlinger's Arbeit zu würdigen verstand, geht aus einem Zettel hervor, welchen er auf einen Probeabdruck klebte, und auf welchem zu lesen ist: „Von der Akademie gutgeheißen sowohl bezüglich der Ähnlichkeit, als auch bezüglich der Arbeit selbst.“ Am 1. Juni 1748 berichtet Euler dem Medailleur nach Nürnberg, daß er heute die erste Probe seiner Stempel gemacht habe. Wie ihm Maupertius aufgetragen, erhalte er die erste goldene

¹⁾ Ant. Besne (Euler schreibt Peene) geboren 1684, war Hofmaler und Director der Akademie in Berlin. Er starb 1757.

Medaille, die aus dem Stocf hervorgegangen sei. Das Diplom der Aufnahme in die Akademie werde in einer der ersten Versammlungen nach den Festen besorgt werden. Er sei hiebei in ausgezeichnete Gesellschaft, nämlich der des Cardinals Quirini, was ihm, wie er glaube, die Ehre, Mitglied der Akademie zu sein, verdoppeln werde. Im Verlaufe des Monats Juli gelangte das Diplom¹⁾, welches ihn mit der Auszeichnung, den Privilegien und Vortheilen eines königl. preuß. Akademikers ausrüstete, in etwas zerknittertem Zustand mittelst eines Couriers in die Hände unseres Meisters. „Über da ich die Auszeichnung nicht verdient,“ schreibt er in der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit an Euler, „so gestatten Sie, daß ich dieselbe wie einen Erweis der Freigebigkeit dieser hohen Körperschaft ansehe, welche geruht hat, sich ein in Dunkel gehülltes Mitglied beizugesellen, um es mit der Fülle ihres Lichtes zu erleuchten.“ Den 17. September erhielt Hedlinger von Euler den letzten Brief in dieser Angelegenheit, in welchem gesagt wird, daß die ganze Akademie über die liebenswürdige Weise, womit er das Diplom empfangen habe, entzückt gewesen sei.

Damit war Hedlinger's Aufenthalt in Nürnberg seinem Ende nahe gekommen. Er war ein recht glücklicher, ehrenvoller. Hedlinger und Bestner, zwei bedeutende Künstler, fühlten sich hier durch aufrichtige Freundschaft und gleichartige Kunstbestrebungen auf's engste verbunden. In den angesehensten und einflußreichsten Kreisen der Stadt ward ersterer gern gesehen und mit aller Auszeichnung behandelt.²⁾

1) Sein Wortlaut ist folgender: Auspiciis Serenissimi ac Potentissimi || Friderici II. || Regis Boruss. Elect. Brandenb. Duc. Supr. Siles. etc. || Regiæ Scient. et Litt. Acad. Boruss. || Protectoris Clementissimi. || Virum Illustrissimum, suisque titulis condecorandum || J. Carl: Hedelinger, || In Regiam nostram Academiam, hoc Diplomate || suscipimus. || Eumque honore, privilegiis et beneficiis || Academicorum ordini concessis || Rite ornamus. || Cujus rei, ut plena fides existat || Ex decreto Academiæ in Acta relato || Litteras sigillo publico et subscriptione consueta munitas || Expediri jussimus. || Berolini, die 4 Julii anno 1748 ||

(sig.) Maupertuis praeses.

L. S.

(sig.) Formey Secret.

2) Als ein Zeugniß hiefür und für die Aufmerksamkeit, die man unserm Künstler in den angesehensten Kreisen Nürnbergs erwies, müssen wir es anschauen, wenn Senator Holzschuher an einem von ihm veranstalteten Freundes-

Den 27. Juli 1748 meldete Hedlinger seinem Bruder, daß seine Rückkehr nächste Woche stattfinden werde. Doch soll man, wenn sie wegen unvorhergesehenem Falle etwa verzögert würde, innetwegen nicht bekümmert sein, denn fügt er bei: Si Deus pro nobis, quis contra nos?

Zurückgekehrt auf die heimatliche Erde, waren es zwei, sein engeres Vaterland beschlagende, Medaillen die seinen Grabstichel zu neuer Thätigkeit anspornten. Wir meinen einen Jeton vom sel. Einsiedler Bruder Klaus (De Mech. Pl. XL, 4.)¹⁾ und eine Medaille auf die 800jährige Jubelfeier der wunderbaren Weihe der Gnadenkapelle durch die Engel in Einsiedeln. (De Mech. Pl. XL, 2.)

Hedlinger hatte schon in Stockholm die Stempel zu einem Jeton auf den sel. Bruder Klaus als Huldbigung für diesen ihm besonders theuren und verehrungswürdigen Eidgenossen in Arbeit genommen. Doch bei dem schon früher erwähnten Mißgeschick, das Hedlinger's Kisten auf dem Meere erreichte, wurden auch diese Stempel mit andern Kunstfachen an der Dänischen Küste in den Fluthen der Ostsee begraben. Da aber wieder aufgefischt und dem Künstler mit den übrigen Sachen zurückgestellt, wurde er von diesem zu weit vorgerückt befunden, als

mahle, wozu auch Hedlinger und Vestner eingeladen waren, Medaillen, wie es scheint, in der Gestalt von prächtigen Nürnbergerlebkuchen (Auspielung darauf, daß Vestner's Vater ursprünglich die Lebkücherei betrieb), als Dessert auf die Tafel brachte. Die eine enthielt das Portrait des Herrn Ritter Hedlinger und dasjenige Vestner's, einander ansehend. Darunter war zu lesen:

J. C. v. Hedlinger	Vestner Elect. Bavar.
Eques Suecus	Concil. rei monetariæ
Felix	Conjunctio
1747.	1748.

Auf einer andern aber sah man Apollo und Merkur, die Gottheiten der Künste, Wissenschaften und Sprachen, einander die Hand reichend, mit ihren Attributen. Oben war die Sonne, welche beide beschien; im Zodiac waren die Zwillinge Castor und Pollux zu sehen. Die Umschrift lautete: Dissociati locis, amica pace ligati.

¹⁾ Av.: B. NICOLAUS I·E FLUE HELVET·NAT·1417·OB·1487. Brustbild des Seligen mit vornen offenem Rocke, Haupt- und Barthaare erscheinen noch schlichter als auf der frühern Medaille des sel. Einsiedlers.

Rv. In 7 Zeilen: NICOLEOS || HIC EST || QUI PASTUS || CORPORE CHRISTI. || CETERA IEIUNUS || BISDUOLUSTRA || FUIT · || Durchm. 36mm.

daß er ihn unvollendet hätte liegen lassen können. Die Vollendung des schönen Werkes ward aber durch den Umstand beschleunigt, daß nach der Medaille des sel. Einsiedlers unter den Kunstliebhabern große Nachfrage herrschte, die aber wegen der Unthätigkeit, zu der die Stempel in Obwalden verurtheilt waren, nicht mehr befriedigt werden konnte. Die Medaille war rar geworden. Hedlinger sendete daher durch seinen Freund Schorndorf zwei Vorschläge für den Revers zu Händen Buxtorf's nach Basel, nämlich: 1. PRECATIO SOLIDISSIMA BEATI und folgende Inschrift in sechs Zeilen: O Gott || Mein Alles || Nimm Mich Mihr || Und Gib Mich Gantz || Zu Eigen || Dibr. 2. folgende Inschrift in sieben Zeilen: NICOLEOS || HIC EST || QUI PASTUS || CORPORE CHRISTI || CETERA JEEU-NUS || BIS DUO LUSTRA || FUIT. Buxtorf möge, bat Hedlinger, darüber seine Meinung äußern und ihm zugleich seine Gedanken mittheilen, ob HELVETICUS als Epitheton zu NICOLEOS in der Legende des Avers gebraucht werden könne. Buxtorf antwortete darauf: „Das Werk, welches Sie dem sel. Bruder Klaus v. d. Flüe widmen, gereicht ohne Zweifel dem Seligen und Ihnen zur Ehre. Sie verlangen von mir bei dieser Gelegenheit zwei Sachen. Die erste betrifft das Epitheton HELVETICUS, welches sich in Ihrem Vorschlag findet. Es ist unbestreitbar, daß das Vaterland des Seligen in einer auf ihn bezüglichen Aufschrift genannt werden kann. Ich erinnere mich einer ähnlichen, welche keinen Zweifel läßt und welche vor der Canonisation des hl. Alexander de Saulis, nämlich vor dem Sonntag Quasimodo des Jahres 1740 geschlagen wurde. Sie ist in einem Kupferwerk erschienen, welches zu Rom gestochen wurde. Da finden sich die Worte: BEATUS ALEXANDER DE SAULIS GENUENSIS. Sie sehen, Herr, daß der gelehrte Römer, der Verfasser dieser Legende, in dieser Beziehung gar keinen Zweifel hatte. Doch erlauben Sie mir noch zu bemerken, daß ich es vorzöge, in ganz spezieller Weise das Vaterland des sel. Bruders Klaus mit dem Worte: SUBSILVANUS zu bezeichnen, als bloß zu sagen, daß er Schweizer gewesen sei. Der Kanton Unterwalden, aus welchem eine so ausgezeichnete Persönlichkeit hervorgegangen, erscheint ruhmreicher, und die Geschichte des Seligen detaillirter. Den Revers anbelangend bin ich für den zweiten Vorschlag aus zwei Gründen: 1. ist das kleine Gebet mehrere Jahrhundert älter als der Bruder Nikolaus

und stammt von einem ältern Kirchenvater, von dem es unser Selige entlehnt hat. Und 2. enthält der lateinische Vers den ruhmwürdigsten Zug aus dem Einsiedlerleben des Bruders Klaus.“ Diese letztere Ansicht theilte Hedlinger, während er abweichend von Burtorf HELVETICUS in der Legende des Avers stehen ließ.

Die Huldbigung, welche unser Medailleur wohl zunächst aus innerem Antrieb dem schweizerischen „Nationalheiligen“ darbrachte, erhielt noch ein Seitenstück in der sogen. Einsiedler Medaille¹⁾ (De Mech. Pl. XL. 2). Den 14. Sept. des Jahres 1748 waren gerade 800 Jahre verflossen, seitdem der Bischof Konrad von Konstanz, wie er selbst ausführlich erzählt, wunderbare Stimmen vernahm im Augenblicke, da er sich anschickte, die neue Klosterkirche feierlich einzuwelnen. Am folgenden Tage, als er nach langem Zaudern die Weihe der Kirche vornehmen wollte, vernahm er die Worte: „Halt, Bruder, Gott selbst hat die Kapelle geweiht,“ so daß er die oberhirtliche Weihe nicht mehr vorzunehmen wagte. Dem Andenken nun an das feierlichst begangene achte Centenarium dieser „Engelweihe“, wie jener wunderbare Vorgang im Volksmunde gewöhnlich genannt wird, war obgenannte Medaille aus unseres Künstlers Hand gewidmet. Den 6. Mai 1749 schickte Hedlinger einen flüchtigen Entwurf dieser Medaille an P. Bonifaz, bat um dessen Urtheil darüber, sowie um das des Malers Kraus, der damals in Einsiedeln längere Zeit

¹⁾ Av.: 'AB HOC ÆDIFICATA auf einem Spruchbände. Der heilige Meinrad kniet rechts mit dem Benedictiner-Habit bekleidet, vor einem einfachen Altare, auf dem das Bild der Gottesmutter zu sehen, welche auf der Rechten das Kind trägt, in der Linken den Szepter hält. Sie ist von Strahlen umflossen, welche in Wolken sich verlieren. Zwischen dem Heiligen und dem Altare, gerade vor diesem, fliegen die aus der Legende des Heiligen bekannten Raben dahin. Unter denselben, auf dem Boden, steht ein Gefäß und ein Knüttel. Im Rücken des Heiligen ist die aus Balken gezimmerte Wand der Zelle mit nur einem kleinen Fenster sichtbar. Im Exergue: A · DCCCXXXIV ·

1. Rv. DIVINITUS CONSECRATA · Das Bild der kräftig gegliederten und reich verzierten Gnadenkapelle, die im Maimonat des Jahres 1798 von den Franzosen bis auf den Grund zerstört worden ist. Im Exergue: A · DCCCCXLVIII ·

2. Rv.: Inschrift in 9 Zeilen mit Chronogramm, das die Jahreszahl 1748 bildet, in welchem Jahre das Subelfest gefeiert wurde, die Inschrift lautet: DEO || TER SANCTO || IN AVLA || CLORIOSÆ VIRGINIS || EINSIDLENSIS || GLORIA || PECCATORI PAX || ET SÆCVLARIS || IVBILVS ·

Durchmesser 45mm.

beschäftigt war. Die Kapelle zu stechen, schrieb der Medailleur, wage er nicht, bis seine Augen, die sehr geschwächt seien, ihre Kraft wieder zurückerhalten haben, schlug dann die Legenden für Avers und 1. Revers in der Weise vor, wie wir sie wirklich ausgeführt sehen und fügte noch die Frage bei, ob Meinrad einen Nimbus haben solle, oder ob ihn der Blendestrahle durch den Glanz der göttlichen Gegenwart ersetze. Der Nimbus blieb in der Folge weg. Für das Bild des hl. Meinrad hatte sich Hedlinger von Kraus eine Bleistiftzeichnung erbeten, welche ihm markirte, wie die Benedictiner, die am Habit befestigte Kapuze nachlässig über die Achseln geworfen tragen. — Anfangs September 1749 waren die Stempel der Einsiedler Medaille nicht nur vollendet, sondern auch in Zürich bei Münzmeister Gekner glücklich gehärtet. Hedlinger selbst war dahin gereist, um die Härtung und Prägung zu leiten und zu überwachen und ritt dann von da zum Kur-Aufenthalt nach Baden, da er, wie er seiner Frau schrieb, sich schuldig erachte, seiner Gesundheit nicht zu vergessen, damit er seinem Schatz nicht neuerdings in die Kur falle. Den Bedienten aber schickte er mit Brief und zwei goldenen Medaillen nach Einsiedeln. Aus Baden seinem gewohnten Kurort berichtete er u. a. seiner Frau: „Ich sänge, pfeife und occupire meinen Geist auf alle Weise, um Grillen und Schlaf in meiner Einsamkeit zu vertreiben, damit ja der Bademeister mich nicht etwa als ein todter Fisch im Wasser finde — wünschte nur mit Dorer und Frau,¹⁾ daß mein Schatz, und Schätzgen, auch hier wäre. Ach! wie würde nicht unser kleines Rentegen im Wasser zapeln!“

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Baden kehrte er wieder zu seinen „dornenvollen“ Arbeiten nach Schwyz zurück, worunter neben kleinern Werken, die wir zu besprechen noch später Gelegenheit haben werden, das Medaillon für Friedrich den Großen²⁾

¹⁾ Dorer war Stadtschreiber von Baden und Besitzer des Hinterhof daselbst.

²⁾ Av. FRIDERICUS BORRUSORUM REX INVICTUS. Sein Brustbild mit Perrücke, Brustharnisch, (auf diesem sieht man einen triumphirenden Adler sich aufschwingen) Hermelin und Ordenskrenz. Muth und Entschlossenheit und eine triumphirende Siegesgewißheit ist auf dem Antlitz zu lesen. Die reiche Draperie flattert lustig in der Luft, als käme Friedrich auf dem Siegeswagen dahergeeilt. Unter dem r. Arme liest man: I · C · H ·

Rv. UTRAQUE FULGENS. Ein prachtvoller Adler in Vorder-Ansicht, dessen Flügelspitzen fast den rechten und linken Rand der Medaille berühren,

(De Mech. Pl. XXXII, 1) vorzugsweise zu verstehen ist. Damit kommen wir zur Besprechung einer der schönsten und vollendetsten Arbeiten unseres Meisters, die aber in der That auch zu den dornenvollsten gezählt werden muß, die je aus seiner Hand hervorgegangen. Der Grabstichel Hedlinger's würde diese oder eine ähnliche Medaille vielleicht schon während seines Berliner Aufenthaltes geschaffen haben, wenn der König unsern Medailleur damals nicht ganz vernachlässigt hätte. Es dürften vielleicht die ersten Vorarbeiten auch hiezu in der genannten Zeit zu suchen sein. Wenigstens wissen wir, daß das Medaillon schon im Jahre 1746 im Großen und Ganzen so entworfen war, wie es dann wirklich ausgeführt wurde. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin mochte er sich vielleicht mehr als vorher verpflichtet fühlen, dem König Friederich, dem Beschützer jener, eine Huldigung darzubringen. In Fluß kam aber die Arbeit erst, nachdem Hedlinger von Nürnberg nach Schwyz zurückgekehrt war.

Während des Jahres 1749 trat Hedlinger mit Pfarrer Buxtorf in einen lebhaften Briefwechsel. Letzterer hatte schon früher den Vorschlag gemacht, dem Adler auf dem Revers einen Lorbeer- und einen Olivenzweig als Attribut beizugeben und UTRAQUE CINCTUS als Legende zu gebrauchen, welchen Vorschlag er folgendermaßen begründet hatte. „Dieses würde bedeuten,“ schrieb er, „daß der preußische Monarch mit dem Lorbeer und dem Olivenzweig glänze, und daß er sowohl die Kunst zu siegen, als den Frieden zu geben besitze. Man könnte den zwei Worten noch FULGET beifügen. Aber ich glaube, daß es das Motto nur

schwingt sich in kühnem Fluge aufwärts; im Schnabel hält er eine Lorbeerkrone empor, während seine linke Krallen eine Krone aus einem Palmenzweig erfaßt hat. Die rechte Krallen aber ist ins Gefieder hinaufgezogen. Ganz leichte Wolkenstreifen beleben den Luftgrund. Unter dem Adler dehnt sich eine ideal gedachte Landschaft aus, die so weich und duftig behandelt ist, daß wir bei ihrem Anblick die Aeußerung des winterthurer Medailleurs Aberle, die er einst einem Verehrer Hedlinger's gegenüber gethan haben soll, begreifen können, die Aeußerung nämlich: „Hedlinger hat, was wir eben nicht vermögen, mit dem Grabstichel malen können.“ Ein Fluß, den Vordergrund einnehmend, verliert sich im Mittelgrunde zwischen zwei Hügeln, von denen der rechts kahl, der links aber von einem Rundtempel mit einfacher Säulenstellung gekrönt ist. Der Hintergrund wird belebt von Hallen, festungsartigem Thurme und einem mächtigen Obelisk. Durchmesser 79mm.

schwächen, als daß es ihm Kraft verleihen würde, und da es sich oder irgend ein anderes gleichbedeutendes Wort eigentlich von selbst versteht. Ich habe abichtlich CINCTUS männlich genommen, weil es sich unmittelbar auf den König bezieht. Würde man es weiblich nehmen, so bezöge es sich auf den Adler und entfernte sich zu sehr von der Person des Königs.“ Für den Fall, daß man auf dem Revers den Adler weglassen und mit einer einfachen Inschrift sich begnügen wollte, verfaßte er zwei solche zur Auswahl: 1. SILESIACUS || BOIOHEMICUS || SAXONICUS || SOCIORUM SPES || HOSTIUM TERROR || PATER PATRIÆ || 2. SILESIÆ RECUPERATOR || PRAGÆ EXPUGNATOR || SAXONIÆ DOMITOR || SUBDITORUM DELICIÆ HOSTIUM TERROR || MUSARUM PROTECTOR. Hedlinger aber lehnte diese Inschriften ab und begründete seine Ablehnung damit, daß die interessirten Höfe darüber eifersüchtig werden könnten; es sei vom Guten, Rücksicht zu tragen. Burtorf billigte dieses, indem er schrieb, daß es wirklich angesichts der friedlichen Verhältnisse, in welchem sich die europäischen Mächte gegenwärtig befinden, nicht passe, wenn die Sieger allzu markirte Denkmäler ihrer Siege aufrichten. Betreff des Adlers bemerkt er: „Da der Adler eine Palmen- und eine Oliven-Krone hat, so denke ich, könnte ihm die erste in die Krallen, die zweite in den Schnabel gegeben werden. Ich bin für diese Anordnung, weil ich dafür halte, daß solches am deutlichsten anzeigen würde, daß Se. Majestät die letztere von den zwei Kronen mehr schätze, und daß der Friede, die Frucht ihrer Siege, es ist, was sie für ihren größten Ruhm hält.“ Zum Schlusse schlägt er, gegenüber der Meinung Hedlinger's, den Adler über einem Kugel-Segment mit den preussischen Kronen oder über einer indifferenten Landschaft schweben zu lassen, eine Landschaft vor, welche im preussischen Reiche zu finden wäre. Wie Hedlinger Bestner mittheilt, war er mit den Vorschlägen seines gelehrten Rathgebers im allgemeinen einverstanden, stieß sich aber noch daran, daß die Legende das männliche Geschlecht trage, während der Adler weiblich sei. Zwar suchte ihm Burtorf dieses Bedenken auszureden. „Aber ich würde die Ehre haben,“ schreibt er, „Ihnen zu sagen, daß das Motto sich auf den Monarchen bezieht, welcher verdient hat, mit zwei Kronen gekrönt zu werden, die der Adler trägt. Mit einem Worte: Der Hauptzweck geht auf die zwei

Kronen und den König und gar nicht auf den Adler, da er als der Träger zu den Kronen besser als ein anderes Thier oder Vogel paßt.“ Hedlinger aber blieb bei seiner Ansicht und vertheidigte dieselbe in beredter Weise. „Ich bin Ihnen,“ antwortete er Buxtorf, „unendlich verbunden für die Güte, womit Sie meinen unzeitigen Zubringlichkeiten Ihr Ohr haben leihen wollen und durch Ihre fruchtbaren Lichtgedanken das Chaos meiner verwirrten Meinungen durchklärt haben. Alles ist auf Grund Ihres Briefes durch Ihre gelehrte Feder festgesetzt mit Ausnahme des Motto's für das preußische Medaillon, wo ich gerne das Geschlecht meiden möchte, damit jenes gleicherweise dem Adler, dem König, dem Königreiche, das er repräsentirt, angepaßt sei.

„Der Prinz von Hessen hat mir für den Revers seiner Medaille eine Säule gestellt auf einen von stürmischen Meereswogen gepeitschten Felsen und begleitet mit RECTA ET IMMOTA gegeben. Und da mir diese zu weit von der Person des Prinzen abzuweichen schienen, schlug ich ihm vor, die Säule in einen Obelisk zu verwandeln, damit dann das Motto, männlich gemacht, sich direct sowohl an den Figurirten, als an die Figur sich wende.

„Ich habe früher einen in die Luft sich aufschwingenden Adler mit dem Motto: IN SUMMIS SUMMA VOLUPTAS begleitet. Minerva mit PROFERT ET PROTEGIT ARTES bildete den Revers der Medaille des verstorbenen Grafen Nikodem von Tessin, des berühmten Architekten. Der Graf J. Steenbock nahm für die seine ELEMENTUM MEUM LIBERTAS und einen Adler in der Luft. Eine Medaille, welche ich für die verstorbene Kaiserin Anna von Rußland verfertigt, stellte einen triumphirenden Adler dar mit GLORIA IMPERII. Andere Devisen dieser Natur finden sich auf einer Medaille Karl's XI., Königs von Schweden, darstellend den Stern des Nordens mit der Legende: NESCI OCCASUM.

„So, Herr, scheint mir Ihre Billigung vorbehalten, an der Vollendung des UTRAQUE CINCTUS nur zu fehlen, daß der Adler männlich wird durch einen gleichwerthigen Ausdruck, unter dem die Figur und das Figürliche in gleicher natürlicher Weise kann verstanden werden. J. B. UTRAQUE TRIUMPHAT (um so mehr, da die Triumph-Adler der alten Römer eine Lorbeerkrone im Schnabel tragen und schon stark dem unsrigen gleichen). Oder endlich was immer Ihrem erhabenen Genius gefällt.“

Dem Wunsche Hedlinger's nachzukommen und alle Schwierigkeiten bezüglich des Geschlechtes in der Legende zu heben, meinte Buxtorf, müsse man den Adler selbst in folgender Weise sprechen lassen: CINGOR UTRAQUE . oder UTRAQUE CINGITUR . Aber auch das konnte Hedlinger nicht billigen. „Ich habe,“ schrieb er Buxtorf, „eine Abhandlung der französischen Akademie gelesen, welche sich gegen den Gebrauch, die Figur auf dem Revers der Medaille sprechen zu lassen, ausspricht. In der That sieht man selten schöne Beispiele dieser Art, so wenig als glückliche Auspielungen. Wie u. a. jene eines Seigneur Rigoureux zeigt, welcher in seinem Wappen eine Zwiebel führte, diese als Körper der Devise nahm und mit folgenden italienischen Worten begleitete: „Chi me morderà, piangerà.“

Da SUUM CUIQUE als Motto des königlich preussischen Adler-Ordens von den preussischen Königen sehr geschätzt wurde, schien dasselbe Hedlinger für einen Augenblick passend zu sein, mit seinem edlen und tiefen Sinn die zwei Kronen und das dem König auf dem Avers beigelegte Epitheton „INVICTUS“ zu begleiten. Er meinte, dieses Motto hätte den Vortheil seines königlichen Ursprunges und Ansehens für sich. Doch scheint Buxtorf diesem Gedanken seine Billigung nicht gegeben zu haben, und der streitige Punkt fand endlich dadurch seine Erledigung, daß UTRAQUE FULGENS als Legende des Revers gewählt wurde.

Die Legende des Avers hieß anfänglich, wie es scheint nach Buxtorf's Vorschlag: FRIDERICUS II · BORUSSORUM REX INVICTUS. Nachdem aber Hedlinger bemerkt hatte, daß der Fürst das II auf seinen Münzen nicht anbringen ließ, entschloß er sich, dieses auch auf seinem Medaillon zu thun, da, wie er Buxtorf schrieb, der Monarch sich ohne Zweifel der Nachwelt nur durch seine Thaten bekannt machen wolle. Buxtorf fand die Weglassung sehr gut ausgedacht und gab von ganzem Herzen dazu seine Zustimmung.

Im Frühjahr 1750 war die herrliche Arbeit vollendet. Die Stempel wanderten aber erst im darauffolgenden Sommer zur Härtingung nach Genf. In Berlin erwarteten die hohen Gönner Hedlinger's, wie Baron v. Knobelsdorf und Graf Algarotti mit wahrer Sehnsucht das Meisterwerk. Besonders Euler wünschte mit Ungeduld den Augenblick herbei, da er die neue Schöpfung seines Freundes zu sehen bekäme. Er sprach Postmeister Schorndorf die zuversicht-

liche Hoffnung aus, daß man in Berlin sie mit jener Hochachtung aufnehmen werde, wie man sie da für die hohen Verdienste ihres gemeinsamen Freundes habe. Ende Juni gingen die ersten Abdrücke durch die vermittelnde Fürsorge Schorndorf's in die preußische Hauptstadt ab. Dem für den König bestimmten Medaillon scheint Hedlinger ein Schreiben an denselben, das uns im Concepte erhalten ist, beigelegt zu haben. Hedlinger sagt in demselben, daß das Werk, welches er zu den Füßen Sr. Majestät zu legen die Freiheit nehme, seit mehr als drei Jahren seine süßeste Beschäftigung gewesen und er glücklich sei, wenn es die gnädige Aufmerksamkeit Sr. Majestät mitten in ihren Geschäften, durch welche sie allen bewunderungswürdig erscheine, auf einen Augenblick zu fesseln vermöge, und wenn er damit bei dem allbekannten Edelmuth Sr. Majestät einen Erfolg hoffe, so geschehe das nicht so fast wegen des Werkes, als wegen des Gegenstandes, den es darstelle.

Der Ruhe und Erholung bedürftig und heimgesucht von seinem alten rheumatischen Leiden, eilte dann der Künstler nach Baden, wo ihm aber wegen des großen Zubranges von Badegästen das unruhige Leben nicht recht behagen mochte. ¹⁾

Mörkoff gegenüber beklagte sich zwar Hedlinger, daß die Medaillons in Genf nicht gut ausgeprägt worden seien, weil die dortigen Pressen für so große Medaillen zu schwach seien. Doch trotz solcher verdrießlicher Mängel, wie sie eben jeder Medailleur gar vielfach zu beklagen hat, wurden die Medaillons von König Friedrich aufs Guldvollste aufgenommen. Den 28. October 1750 richtete dieser an Euler ein Handschreiben folgenden Inhaltes: „Das Medaillon, welches Sie mir geschickt haben, und welches Sie hier beige-schlossen finden, verdient meine volle Billigung, und man kann an ihrer Vollendung den berühmten und geschickten Hedlinger sehr wohl er-

¹⁾ Er wünschte gar oft, wie er seiner Frau schreibt, deren Gesellschaft und ihr regulirtes Tischlein en miniature. „Niemals hab' ich so viel Volk hier gesehen, als dormalen,“ berichtete er, „kein Zimmer ist leer und sobald eines ledig, wird es wieder von Neuankommenden bezogen, so selbes vor-ausbestellet. 20 bis 24 Personen sind fast täglich nur am großen Tisch. Viele halten ihre Menage, aber vielen andern wird die Speise in ihre Zimmer getragen. Mit einem Worte: Alles winselt und grimstelt von Abgehenden und Ankommenden und zwar meist aus Ursache, weiln dies Jahr das kalte Wehe, nämlich das kalte Fieber in Zürich allgemein gewesen.“

kennen. Auch wünschte ich die Stempel selbst zu besitzen. Wenn ich nur wüßte, wie viel Hedlinger dafür verlangt oder wie viel ich ihm dafür bieten soll. Sie werden mir das Vergnügen machen, sich darüber zu erkundigen und sich darüber bei mir zu erklären. Ich bin Ihr zugethaner König

Friederich."

Den 31. October ließ Euler unter Schorndorf's Adresse einen Brief an Hedlinger abgehen, in welchem ihm die frohe Botschaft mitgetheilt und schleunigst Antwort verlangt wurde.

„Ihre Medaillons sind hier, schreibt Euler 31. Oct. 1750, vor 8 Tagen wohlbehalten angekommen, und ich ließ sie dem König in Potsdam mit Ihrem Briefe übergeben. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß Se. Majestät damit sehr zufrieden sei sowohl betreff der Aehnlichkeit, die zu erreichen Ihnen vollständig gelungen ist, sowie auch betreff der glücklichen Erfindung und ebenso glänzenden als feinen Ausführung, worin Sie sich beinahe selbst übertroffen zu haben scheinen. Meinerseits hab' ich auch einen Brief an den König beigelegt, in welchem ich Ihre Entschuldigungen anbrachte, daß diese Medaillons nicht ganz gut ausgeprägt seien, obwohl ich daran nicht den geringsten Fehler bemerkt habe, und ich sehr zweifle, daß man hier ebenso gutes Gepräge erhielte. Ich habe dem König ferner bemerkt, daß Sie auch die Stempel ihm zu übersenden bereit seien, wenn Se. Majestät es befehle. Einige Tage hernach erhielt ich von Potsdam die Antwort, welche ich Ihnen Wort für Wort mitzutheilen mich beehre, auf daß Sie um so mehr im Stande seien, zu beurtheilen, welches die Gesinnung des Königs gegen Sie sei. (Folgt nun der vorhin angeführte Brief des Königs.) Sie sehen hieraus, daß der König mir das Medaillon wieder zurückgeschickt hat, da er vielleicht nicht verstanden, daß dies ein Geschenk für ihn sei. Indes werde ich es nun wie unter Sequester bei mir aufbewahren bis zur Ankunft der Stempel, welche Sie mir, ich zähle darauf, unverzüglich schicken werden. Ich bin äußerst entzückt, daß Se. Majestät damit so gut zufrieden ist, und daß Sie die Stempel selbst verlangt. Aber ich bin sehr verlegen darüber, was ich dem König bezüglich dessen, wie er Sie belohnen soll, antworten darf. Ich stelle mir sehr wohl vor, daß Sie nicht bestimmen, sondern sagen werden, Sie seien mit allem, was der König Ihnen anzubieten geruhen wird, vollkommen zufrieden. Ich werde das

dem Könige auch im voraus bemerklich machen; aber Sie begreifen ebenso gut, daß das nicht hinreicht, um mich meiner Pflicht zu entledigen; und ich bin um so mehr in Verlegenheit, weil ich nicht zu sagen wage, wie viel ich Ihnen bieten würde, wenn ich an der Stelle des Königs wäre. Zur Stunde weiß ich noch kein anderes Auskunftsmittel, um mich aus dieser heiklen Angelegenheit zu ziehen, als historisch getreu zu erzählen, was für Belohnungen Sie in ähnlichen Fällen von andern gekrönten Mächten erhalten haben, damit der König dann selbst die Folgerung daraus ziehen kann. Ihre Nachschrift scheint mir indeß über diese Schwierigkeit hinwegzuhelfen durch den erfreulichen Ausruf, der Ihnen bei dieser Gelegenheit entflohen ist, wo Sie uns ein baldiges Wiedersehen hoffen lassen: Sollten Sie wirklich geneigt sein, hierher zu kommen und (bei uns Aufenthalt zu nehmen)? Die Angelegenheit wäre bald abgeschlossen, und Sie dürften nur in einem Worte über diesen Gegenstand (nachgeben)¹⁾; ich versichere Sie, der König wäre darüber vollends entzückt, und man würde Ihnen Vorschläge machen, mit denen sie zufrieden sein könnten; man würde Ihnen alle möglichen Annehmlichkeiten bieten.“

Gleichzeitig richtete Euler an den König einen Brief, dessen Inhalt uns nicht näher bekannt ist, der aber jedenfalls die Antwort auf die von Friederich an ihn gerichteten Fragen enthielt. Auch unbekannt ist uns, was Euler betreff des Preises geschrieben hat, doch läßt sich annehmen, daß es in der oben von ihm selbst angedeuteten Weise vorgegangen sei.

Immerhin war aber Euler seiner Sache so gewiß, daß er den König benachrichtigte, bereits die nöthigen Schritte zur Herbeischaffung der Stempel gethan zu haben. Es mochte aber auf das für Hedlinger's Ruhm glühende Freundesherz einen niederschmetternden Eindruck machen, als ihm die Ueberraschung folgenden königl. Handschreibens zu theil wurde. „Ich habe Ihren Brief vom 31. verflossenen Monates erhalten, und ich danke Ihnen für die Sorge, die Sie sich genommen haben, Herrn Hedlinger zu schreiben. Aber es will mich bedünken, daß ich Ihnen gar nicht davon gesprochen habe, die Stempel des Medaillons, von dem er

¹⁾ Die beiden in Parenthese gesetzten Stellen sind durch Conjectur ergänzt, weil hier die Briefe beim Öffnen des Siegels ganz verderbt worden ist.

mir einen Abdruck geschickt hat, anherkommen zu lassen. Es ist nie meine Absicht gewesen, ihn dieses schönen Werkes zu berauben. Ich fühle zu gut, wie sehr es dem großen Künstler daran liegen könne, einen Stempel zu besitzen, der ihm so viel Mühe verursacht und dessen Gelingen so sehr seinen Ruhm befördert. Es ist ein Denkmal, welches seine Hand nicht verlassen darf.

.¹⁾ Ich habe bloß den Preis wissen wollen, welchen er auf ähnliche Werke setzt, um von seinem hervorragenden Talent zur gelegenen Zeit, da ich dessen bedarf, Gebrauch machen zu können."

Hat nun Euler wirklich den König nicht verstanden, wie dieser annimmt? Wer wollte aber von dem großen Gelehrten und tiefen Denker solches annehmen? Man braucht Friedrich's Brief nur zu lesen, um ihn heute noch so zu verstehen, wie ihn Euler verstanden. Nein! der König wollte von dem, was er geschrieben, einfach nichts mehr wissen. Und was hat in ihm wohl diese Wandlung der Gesinnung hervorgerufen? Schorndorf gibt uns Aufschluß und vermöge seiner intimen Beziehungen zu Euler und andern dem Hofe nahe stehenden Persönlichkeiten in Berlin mag er es wissen können. Er findet nämlich den Grund jener Wandlung einfach im Geiste der Knickerei, der beim König die Oberhand behielt über die Bewunderung, die man Hedlinger nicht habe versagen können, und meint, man wäre im Stande gewesen, der Medaille einen bessern Empfang zu bereiten, wenn man das, was dann wirklich eintrat, vorauszusehen vermocht hätte.²⁾ Mit dieser Angabe Schorndorf's stimmen auch vielfache Urtheile von Zeitgenossen Friedrich's überein, welche diesem eine mehr als gewöhnliche Sparsamkeit als besondern Charakterzug beilegen.³⁾ Daneben können auch andere Factoren mitgewirkt haben, z. B. daß der König, wie Hedlinger annimmt, ihm seine Unzufriedenheit fühlen lassen wollte darüber, daß er nicht dauernd bei ihm in Dienst trat; oder daß, wie die Münzzeitung⁴⁾ angibt, persönliche Intriguen Maupertuis' und

¹⁾ Die hier unübersetzt gelassene Stelle lautet nach der mir mitgetheilten Abschrift des Briefes: *et ce serais exiger de sa complaisance que de l'en oter.*

²⁾ Vgl. Brief v. 30. Apr. 1751.

³⁾ Einem Höfling gegenüber schien Friedrich hierin eine Ausnahme zu machen. Es war das *Voltaire*, an welchen Friedrich große Summen verwendete.

⁴⁾ Vgl. 39. Jahrg. Nr. 19, 82.

Coccejus' gegen Euler es waren, welche das Werk Hedlinger's bei König Friedrich in Ungnade brachten. Unter den Manuscripten Hedlinger's findet sich ein von Medailleur Bestner's Hand beschriebener Zettel, auf welchem folgende Mittheilung gemacht und dafür Senator Holzschuher als Gewährsmann angegeben wird: Es habe ein Nürnberger Patrizier nach absolvirten akademischen Studien verschiedene Fürstenhöfe und unter andern auch den von Berlin besucht und habe bei dieser Gelegenheit die Feinheiten erfahren können, mit welchen Maupertuis „ausgefüttert“ sei. Dieser und Coccejus seien geschworene Feinde von Gelehrten und Künstlern und haben im Einverständniß miteinander der Universität Halle und nicht minder auch dem „habilen“ Herrn Professor Euler und seinen Freunden, sowie allen von ihm Empfohlenen viel „Tort“ angethan. So sei auch in seiner Anwesenheit etwas vorgekommen, welches Euler viel Verdruß verursacht habe. Er (der Patrizier) habe deswegen mit mehreren Vornehmen gesprochen. Aber diese mußten die Hand auf den Mund legen, um von den beiden königlichen Minions nicht noch weitere Verfolgungen fürchten zu müssen. Daß der fast weiblich empfindliche Maupertuis in Euler, der ihm an genialem Wesen und wirklichen Verdiensten für die Wissenschaft weit überlegen war, einen gefährlichen Rivalen erblicken mochte, ist ganz gut möglich.

Diese versteckt feindselige Gesinnung Maupertuis' gegen Euler fand wohl neue Nahrung, als i. J. 1750 zwischen Maupertuis und Professor König, eben einem Schweizer, ein heftiger Streit ausbrach wegen eines Naturgesetzes, auf dessen Entdeckung sich Maupertuis gar viel zu gute that, welches aber, wie Prof. König behauptete, schon lange vorher von Leibniz entdeckt und ausgesprochen worden sei. Nun mochte Maupertuis' tiefe Verstimmung gegen König zu einer Verstimmung gegen die Schweizer überhaupt werden, die gewiß auch hier, wie anderwärts in der Fremde, durch Bande des Patriotismus und der Freundschaft sich besonders geeinigt fühlten, und die damals in der Akademie eine besonders ehrenvolle Stellung einnahmen. Es mochte aus diesem Grunde die Auszeichnung, die mit der Annahme der Medaille dem Schweizer und Akademiker Hedlinger, dem intimen Freunde Euler's, zu theil wurde, dem Präsidenten der Akademie, sehr ungelegen kommen. Leicht konnte sie vom Publicum zu dessen Ungunsten gedeutet werden. Hatte dieser ja am Hofe Friedrich's

einen geschworenen Feind, Voltaire, der alle Anlässe benutzte, ihn der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Intriguen Maupertuis' gegen Hedlinger resp. Euler ließen sich auf diese Weise einigermassen erklären. Ihnen zu begegnen mochte Euler wenig Lust verspüren, da er auf dem glatten Parquet des Hofes sich nie heimisch fühlte. Hedlinger selbst schrieb einst an Schorndorf anlässlich des besprochenen Medaillons: Euler sei mehr ihr Freund als Hofmann.

Das Schicksal der Medaillons war in Berlin schon lange entschieden, als Hedlinger an Schorndorf zu Händen Euler's, der in seinem Briefe v. 31. Oct. 1750 die Stempel „unverzüglich“ zugesendet verlangt hatte, ein Entschuldigungsschreiben abgehen ließ, worin er den Grund der Verspätung der Stempel angab. Er habe dieselben zur Prägung der Medaillons nach Genf schicken müssen und sie bis auf weitere Befehle des Königs dort gelassen. Den 17. November werden sie nun, wie ihm die Herren Daffier berichten, Genf verlassen und dann sogleich über Schwyz und Basel nach Berlin befördert werden. Als endlich Hedlinger um den 23. November herum die betrübende Kunde der Rückweisung der Stempel durch den König erhielt, wendete er sich sogleich an Euler, mit der Bitte, die in seiner Hand liegende Medaillons zu versiegeln, damit sie niemand sehe. Gemäß seines Spruches:

„Betrachte mit Vernunft den Wechsel aller Sachen,
So wird kein Glück Dich froh, kein Unglück traurig machen“

mußte sich Hedlinger bald in die veränderte Sachlage zu fügen und schrieb am 31. December an Schorndorf nebst einem freundlichen Neujahrsgruß, daß er um die Berliner Angelegenheit sich nicht mehr bekümmere. Er werde die Stempel einstweilen auf „günstigere“ Gelegenheit behalten. Wie diese „günstigere“ Gelegenheit herbeizuführen sei, wurde bald darauf der Gegenstand brieflicher Erörterungen zwischen Hedlinger und seinem Freunde Schorndorf. Beide waren darin einig, daß ihr Freund Euler zu wenig Hofmann sei, als daß sie von ihm in der Angelegenheit noch erfolgreiche Schritte erwarten könnten. Auch Hedlinger konnte in dieser peinlichen Angelegenheit nichts mehr thun, da er ja das Medaillon bereits durch eigenen Brief dem König angeboten hatte. Gerade in dieser Zeit wurde die Schwester Friedrich d. Gr. mit ihrem Gemahl, Adolph Friedrich von Holstein auf den schwedischen Thron erhoben. Das legte Schorndorf

den Gedanken nahe, es möchte Hedlinger, der ja immer noch im Dienste der schwedischen Krone stehe, die Medaillons der Königin als eine Art Huldigung vorlegen, und dann gewärtigen, welchen Eindruck das Werk auf ihren Geist mache, und ob dessen Schönheit in ihr den Wunsch wachrufen werde, die Stempel selbst zu verlangen. Hedlinger acceptirte den Vorschlag, damit aber Euler, dessen Wohlfahrt ihm und Schorndorf wie die eigene am Herzen lag, hiebei nichts zu gefährden habe und sich nicht den Schein zuziehe, zum Transport der Medaillons nach Schweden Hand geboten zu haben, damit er jederzeit auf sein Gewissen sich berufen und seine Unschuld nachweisen könne, wenn man wider Erwarten den Verdacht auf ihn lenken sollte, gab ihm Hedlinger ohne dessen weitere Bestimmung zu offenbaren, einfach den Befehl, die Medaillons wohlversiegelt an den schwedischen Residenten König in Hamburg zu schicken, welcher es zu seiner (Hedlinger's) Verfügung aufbewahren werde. Zum Schlusse bittet Hedlinger Euler, ihm treue Freundschaft auch fernerhin zu bewahren, sowie versichert zu sein, daß er ihm, trotz der vergangenen verdrießlichen Vorfälle, stets in vollkommener Verehrung ergeben sein werde. Dem Freunde Horleman aber meldet Hedlinger die Ankunft zweier Medaillons zum beliebigen Gebrauch mit den Worten: „Tyst, (still)!“ ich werde die Ehre haben, Ihnen im Vertrauen zu sagen, daß ich die genannten Medaillons dem König von Preußen dedicirte und durch einen Freund in Berlin präsentiren ließ und daß dieser Monarch sie mit den verbindlichsten und schmeichelhaftesten Lobsprüchen auf dieses Werk es wieder zurückgeschickt. Aber das ist auch alles. Daran knüpfte Hedlinger noch die Vermuthung, daß der König durch die Erinnerung an seine huldvolle Anerbietung einer vortheilhaften Stelle, die er aber auszuschlagen sich veranlaßt sah, hiezu bewogen worden sei. Ueber den Erfolg dieses letzten Schrittes von Seite Hedlinger's seinem Kunstwerke einen fürstlichen Mäcen zu gewinnen, ist uns nur bekannt, was Horleman unterm 12. Juli 1752 an Hedlinger meldet, daß es wohl erhalten das Cabinet der Königin schmücke, welche davon ebenso sehr entzückt worden sei, als Hedlinger es verdiene. Die Stempel aber, auf die er fast drei Jahre lang die beste Zeit mit aller Liebe verwendet, blieben in den Händen des Künstlers. Noch i. J. 1767 schien ein Unstern über diesem Medaillon zu

walten. Als nämlich Hedlinger im genannten Jahre in München ein Stück ausprägen lassen wollte, wurde ihm hiezu die Erlaubniß abgeschlagen, obwohl Medailleur Schega selbst sich für den Künstler, seinen Freund, verwendete. Schega meint aber, es habe Hedlinger die abschlägige Antwort nicht gar sehr zu bedauern, da in der köngl. Münze durch ungeschickt angelegte Ringe und durch das Wegen mit allzu kugelichten Steinen öfters Medaillen ruinirt werden. Als Beispiel wies er auf einige aus seiner eigenen Hand hin. Wohl das Richtige hat Hedlinger's Freund Berch ausgesprochen, der etwa ein Jahr nach dem Tode des Medailleurs Kunde von dem wenig erfreulichen Schicksale des Medaillons erhielt; „der größte Theil dieses (d. h. fürstlichen) Standes“, schrieb er an Lorenz Hedlinger, „hier und anderwärts glaubt eine Gnade zu erweisen, wenn sie annehmen, was man ihnen anbietet. Es ist zudem noch eine Unflugheit von dem, der auf Entgegenkommen zählt, durch dritte Personen das Geschenk überreichen zu lassen. Man erinnert sich vielleicht des Ministers und vergißt die Hauptperson, von der das Geschenk kommt. — Meine philosophischen Reflexionen führen mich zu weit. Mag die Großen feiern wer da will, ich mag es wohl leiden, nachdem ich das Vertrauen einer kleinen Zahl verständiger und edelgesinnter Freunde erworben habe, welches ich speziell mit dem Ihrigen zu bewahren hoffe.“ Das Mißgeschick, das dieses herrliche Werk verfolgte, ist ein vollständiges, wenn richtig ist, was ein Gewährsmann ¹⁾ sagt, daß die Stempel verloren gegangen seien.

In dieser Zeit verhandelte Hedlinger mit Berch über eine Medaille auf den verstorbenen König Friedrich von Schweden, den Gemahl Uerike Eleonore's. Der Avers hiezu war schon gestochen, aber noch nicht gehärtet. Für den Revers machte nun Berch Vorschläge. Er befürwortete nämlich eine auf eine ausgebreitete, oder an den zwei Bordertagen angenagelte Löwenhaut gesetzte Inschrift und meinte, dieselbe sei durch die Keule des Herkules, durch eine Lorbeerkrone und ähnliche Gegenstände, welche hinter derselben erscheinen, zu zieren; verlangte auch, daß, wenn der Stempel des Avers noch nicht gehärtet sei, das Ordensband am Bilde des Königs angebracht werde. Eine Medaille aus Hed-

¹⁾ Vergl. Burfardt Biblioth: Medailleur Hedlinger.

linger's Hand über diesen Gegenstand ist nicht in De Mechel zu finden. Hedlinger's Schwiegersohn, der spätere Landammann Lorenz Hedlinger, zählte sie in einem Briefe an Haid v. 12. Juli 1756 unter die unvollendeten. Wenn nun aber doch 17. November 1751 Medailleur A. Bestner in Nürnberg Hedlinger um die Mittheilung der zwei Medaillen auf den Tod des Königs von Schweden bittet, sie sogar genau beschreibt ¹⁾ und hinzufügt, daß dieses große und ausnehmend kostbare Stück ihm in Schweden und andern Orten große Ehre gebracht hätte, so ist wahrscheinlich eine Verwechslung mit solchen, die durch Fährmann's Hand gestochen worden.

Eine Medaille (De Mech. Pl. XII, 1.) auf die Thronbesteigung Adolph Friedrich's von Holstein, ²⁾ des Nachfolgers des verstorbenen schwedischen Königs, wurde wohl auch in dieser Zeit ³⁾ entworfen, kam aber nicht zur Ausführung.

Wie wir bereits mitgetheilt, hatte der Stand Bern die Absicht, Hedlinger's Grabstichel einige Zeit zu beschäftigen. Zwar hatte früher schon Daffier in Genf Medaillenstöcke für Bern geschnitten. Seitdem man aber in Bern Werke von Hedlinger gesehen, war man ganz begeistert für ihn. Gegen Ende d. J. 1750 beschloß der Rath, Hedlinger mit der Ausführung drei verschiedener Medaillenkempel zu betrauen und gab Oberbibliothekar Sinner, Landvogt von Saanen, einem Bekannten Hedlinger's, den Auftrag, mit diesem die nöthige Unterhandlung zu pflegen. Dieser Beschluß kam hauptsächlich auf Vermenden des Medailleurs Mörkofser zu stande, welcher darauf hinwies, daß, wenn

¹⁾ Nach Bestner's Brief hat die Medaille auf dem Avers das Portrait des Königs. Dazu gehören zwei Revers. 1. Rv.: SIDERIBUS RECEPTUS. Der Löwe im Thierkreis. Im Ergue d. 25. MARTII. 1751. 2. Rv. hat folgende Inschrift: BONO SUBDITORUM NAT. 17. APR. 1676. IMPERAVIT ANNOS 31. COELO REDDITUS D. 25. MART. 1751.

²⁾ Av.: FORTITER AC CIRCUMSPECTE. Ein Schild mit dem Wappen des Hauses Wasa, geziert mit Lorbeer, Palmen und einer Rosen-Quirlande, darüber eine Königs-Krone, wird von einem auf einem Kugelsegment aufrecht stehenden Löwen gehalten. Rv.: PIA ET FELIX WASÆORUM STIRPS PATRIÆ REDDITA. Schweden in Gestalt einer gekrönten Frau, sitzend auf einer mit den schwedischen Kronen gezierten Kugel, ist gerade im Begriffe, die Königskrone auf ein Wappenschild mit der Lilie zu setzen.

³⁾ Adolph Friedrich bestieg den Thron am 5. April 1751.

man Hedlinger nicht jetzt für diese Arbeiten gewinnen könne, dies nie mehr geschehen werde. Am 6. Dec. 1750 gab Sinner Hedlinger in folgendem Schreiben nähern Bericht über den Beschluß im Rathe. „Mehrere Staatsräthe,“ schrieb Sinner „die Ihrer Muße und Ihrer Geneigtheit einige Werke für unsern Stand zu verfertigen sicher sind, haben etwelche von jenen lichten Augenblicken empfunden, welche unglücklicherweise der wahre gute Geschmack bei den republikanischen Regierungen nicht immer findet und haben dieselben benutzt, denjenigen, welche an der Spitze der Geschäfte sich befinden, bemerklich zu machen, daß es bemühend wäre, wenn sich unser Stand die Gelegenheit entgehen ließe, sich einige von jenen bewunderungswürdigen Schöpfungen eines Landsmannes zu verschaffen, welche ebenso sehr den Gelehrten und unvergleichlichen Verfertiger ehren, als den Geschmack Derjenigen, welche sie wünschen und bewundern. (Wenn Ihre äußerste Bescheidenheit mir nicht so gut bekannt wäre, und wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie zu verletzen, so würde ich geschrieben haben, wie ich denke, und würde an die Stelle von „ehren“ „verewigen“ gesetzt haben.) Die Vorsteher haben geglaubt, ich hätte die Ehre Sie zu kennen und haben mir diejenige erwiesen, mir den Auftrag zu erteilen, Sie mit dem gefaßten Beschlusse bekannt zu machen. Ich schicke Ihnen daher hier die Größe der drei Medaillen, welche man zu haben wünscht. Die größte soll dazu bestimmt sein, als Geschenk für die Gesandten fremder Mächte bei ihrer Abreise von uns zu dienen, und die zwei andern, kleinern, sollen dazu dienen, die Achtung und Hochschätzung von seiten unserer hohen Obrigkeit für verschiedene Dienste, was für welche immer es seien, im Militär- und Civilwesen, in den Wissenschaften, u. s. w. auszudrücken und zwar derart, daß sowohl die Figuren, als auch die Legenden sich auf diese Verdienste im allgemeinen beziehen sollen, ohne eines besonders herauszuheben; das will sagen, daß nicht eine bloß für die Militärs, eine andere bloß für die Gelehrten diene. Mehrere Vorbilder aus der Vergangenheit haben mir zum Beweise gedient, daß selbst die von denjenigen bei uns, welche sich am meisten auf eine ausgedehnte Kenntniß der Medaillen und ihren wahren Geschmack zu gute thun, ebenso unbeholfen sind in ihrer Erfindung, als Sie, mein Herr, immer erhaben, formvollendet, geschmackvoll und energisch in den Ihrigen sind. Ich habe darüber meinen Gedanken in der staats-

wirthschaftlichen Kammer vorgetragen, welche mir den Auftrag gegeben hat, Ihnen zu schreiben. Meine Ansicht, daß man Ihnen betreff der Erfindung volle Freiheit lasse, hat den Vorzug bekommen. Indessen wünscht man, daß eine jede Medaille auf der einen Seite das Wappen unserer Republik trage, aber nach Ihrem Gutfinden, sei es mit einer Einfassung oder sei es in einer allegorischen oder historischen Form, wie z. B. auf der schönen Medaille, welche Sie für Ihren Heimatkanton geschnitten haben. Auch sind Sie, mein Herr, gebeten, uns Ihre Gedanken mitzutheilen, bevor Sie Hand ans Werk legen. Wenn Sie, wie Hannibal Carracci, eine Bleistiftzeichnung vorziehen, so dürfte eine hingeworfene Skizze genügen. Aber da man entschlossen ist, ein Werk von Ihnen zu erhalten, so können Sie sogleich die Stempel bestellen.“ Hedlinger, welcher, wie er einst schrieb, Medaillen für eine Regierung seines Vaterlandes lieber machte, als für König oder Kaiserin, nahm mit Freuden den Auftrag an, bemerkte aber, daß er nur eine Medaille in Arbeit nehmen könne und bat, man möge ihm sagen, welches von den drei fraglichen Stücken er ausführen solle. „Die Devise, betreffend,“ fügte er bei, „welche, um zu gelingen, das Studium der Alterthumskenner und die Lebhaftigkeit des Genies verlangt, würde ich mich meines Alters wegen nicht darein mischen, wenn es nicht wäre, Ihrem Befehle zu gehorchen.“

Der Rath von Bern gab darauf Hedlinger den Auftrag, die größere Medaille ¹⁾ (De Mech. Pl. XXXI, 2.) auszuführen, mit der Bestimmung, daß sie als Auszeichnung und Belohnung für hervorragende wissenschaftliche und militärische Leistung diene, sprach aber zugleich das Bedauern aus, nur eine Arbeit aus seiner Hand zu erhalten.

¹⁾ Av.: RESPUBLICA BERNENSIS. Minerva als Sinnbild der Republik Bern nimmt die Mitte des Averses ein. Nach rechts schauend hält sie auch in der gleichen Richtung ihre Rechte, aus der dem auf der Medaille nicht dargestellten preisgekrönten Sieger ein Lorbeer- und Palmzweig als Lohn seiner Verdienste winkt, ausgestreckt. An ihren linken Arm, der sich auf einen mit dem Berner Wappen versehenen ovalen Schild stützt, lehnt sich ein Speer, der auf seiner Spitze eine Freiheitsmütze trägt. Zu ihren Füßen finden sich die verschiedenartigsten Attribute der Künste und Wissenschaften, des Verkehrs, der Gewerbe, des Krieges, der Gesetzgebung u. s. w. An die am linken Rand der Medaille nur theilweise sichtbaren auf einem hohen Sockel ruhende Säule lehnen sich

Vom Avers kennen wir nur einen Entwurf wie er uns in einer vortrefflichen, knapp gehaltenen aber vielsagenden Bleistiftzeichnung noch erhalten ist und dann mit wenigen unwesentlichen Abänderungen auch wirklich ausgeführt wurde. — Hedlinger entwickelt uns dessen Idee folgendermaßen: „Pallas, die bekannte Göttin der Waffen sowohl als der Wissenschaften und mitten unter beiden gattung trophées sitzend, sich mit dem linken arm auf ihr lanzen und schild (in welchem das Wappen der republic Bern) lähnend und in der rechten hand ein lorbeer und Delzweig haltend, vor ihren Füßen waag und schwerd der Gerechtigkeit auf den Gesetzbüchereen liegend, neben ihr ein sanft ruhender beer, andeutend die Glückseligkeit, so die republic unter dem schutz der Weisheit und Tapfferkeit ihrer glormwürdigen Regierung genießet mit der Inschrift: RESPUBLICA BERNENSIS.“

Schwieriger gestaltete sich für den Künstler die Feststellung des Revers. Betreff dessen berieth er sich mit Burtorf in Basel und einem P. Bechtiger, (wahrscheinlich im Frauenkloster zu Muotenthal). Es scheinen vier verschiedenartige Lösungen der gestellten Aufgabe versucht worden zu sein. Der Künstler nennt sie uns wie folgt: „1. Auf dem Revers eine Lorbeer- und Oliven-

Fahnen und lorbeerumwundene Waffen. Wie sinnvoll Hedlinger alle diese verschiedenartigen Gegenstände gruppiert hatte, hat schon Sinner erkannt. Vgl. pag. 393. Wenn der Avers infolge dieser Attribute zu beladen erscheint, lese Hedlinger's Rechtfertigungsschreiben an Sinner pag. 394. Links von der Minerva zu ihren Füßen ruht wachenden Auges ein Bär, der seine Tatzen auf einen Ruthenbündel gelegt hält. Unten auf dem durch ein Postament gebildeten Erergue steht: I · C · HEDLINGER · Hedlinger hatte zwar sein Monogramm schon auf der Medaille angebracht aber so verborgen, daß man es nur mit der Loupe recht wahrnehmen kann. Aus einem Füllhorn zu Füßen der Minerva fallen nämlich Münzen. Hedlinger, dessen glänzende Technik mit Schwierigkeiten scherzte, setzte nun auf eine dieser ganz kleinen Münzen das Wappen von Bern, auf eine andere S · D · G · d · h. Soli Deo Gloria, auf eine die Jahreszahl 1752, und wieder auf eine andere endlich I · C · H · Der Stand Bern wollte aber, wie De Meck. uns berichtet, daß der Name des berühmten Medailleurs besser in die Augen falle, und so kam es, daß Mörikofer den Namen vollständig und in größern Lettern in den Erergue setzte.

Rev.: VIRTUTI ET PRUDENTIÆ. Auf einem theilweise mit einem Teppich bedeckten Würfel liegen zwei Lorbeerkrone. Der Würfel steht auf einer glatten Bodensfläche, die durch ihre quadratische Eintheilung schön perspektivisch wirkt. Darunter ein leerer Erergue. Durchm. 74mm.

krone (eine Bleistiftzeichnung zeigt uns diese Kronen so in einander gestellt, daß sie als zwei Oval sich durchschneiden, am untern Durchschneidungspunkte sind die beiden Kronen durch ein Band verknüpft); mit der inscription: VIRTUTI ET PRUDENTIÆ.

Oder aber:

2. Auf dem Revers, eine Jungfrau vorstellend die republic, in der rechten Hand haltend einen Degen mit Lorbeer umbwunden, in der Linken einen Staab, mit einer schlangen umgeben, und diese inscription: GENEROSITATI ET PRUDENTIÆ.

3. Item könnte man auch eine Figur als Felicitas, Liberalitas u. s. w., welche ein cornu copiæ gleichsam auslährend repräsentiren; mit obiger inscription.

4. Auf den siegreichen König Karl XI. in Schweden ist eine Medaille gemacht worden, deren Revers den Nordstern, nämlich ursa minor repräsentierte mit diesem sublimen Motto: Nescit occasum. Selbe Constellation könnte eine schöne Allusion auf den Namen Bern machen und der Gedanke auf deren kluge Regierung.“ Keines von diesen Projecten wurde ausgeführt, sondern die glückliche Lösung in einem Würfel gefunden, der, mit einem Teppiche theilweise bedeckt, auf seiner obern Fläche eine Lorbeer- und eine Olivenkrone trug. Hedlinger schickte seinen Entwurf in einer flüchtigen, aber schönen Bleistiftskizze an Sinner nach Bern und schrieb dazu: „Aber wie die Erfindung sowohl des Körpers als der Seele solcher Denkmäler, worein ich mich wahrlich trotz Minerva gemischt, das Studium des Medailleurs nichts angeht, welcher auf nichts anderes, als auf die Ausführung des Sujets, das man ihm anderwärts ganz „gekocht“ liefert, bedacht sein muß, so überlaß ich diesen Versuch als Arzt gegen seinen Willen der strengsten Kritik einem jeden, der ihn derselben für würdig erachtet.“ Ueber die Grundsätze, welche ihn bei seinen Entwürfen leiteten, sprach er sich Sinner gegenüber folgendermaßen aus: „In dessen, Herr, je weniger der Revers einer Medaille mit Figuren und Inschriften beladen ist, desto mehr nähert er sich dem Erhabenen, welches sich öfter in dem Einfachen, als in dem Plunder einer Anhäufung der gesuchtesten Sachen findet. An der allegorischen Composition des Averses halte ich nichts für überflüssig, weil mir alles gefällig und an seinem Platze zu sein scheint. Ebenso habe ich, mein Herr, geglaubt, nichts von dem, welches dazu beitragen

gekonnt, in edler Weise die Würde des Gegenstandes, den man nicht zu sehr bereichern kann, zu erhöhen, auslassen zu dürfen. Die geringsten Ornamente einer Einfassung sind wie ebenso viele Pflocke oder stumme Figuren, die nichts sagender sind als alles dieses.“ Hedlinger bittet dann zum Schluß, sich bei Gelehrten Rath zu erholen, und sich bei der Sache nicht zu überstürzen, weil ein schlechter Plan und eine untaugliche Erfindung so viel Mühe in der Ausführung gebe, als die ausgezeichnetsten, die noch der Nachwelt Vergnügen verschaffen.

Den 28. März 1751 schrieb ihm Sinner, daß er viel Zeit verwendet und überlegt habe, eine solide Kritik zu finden. Aber man habe kritisiert, nur um kritisiren zu können. Niemand habe weder für das Ganze, noch für die Theile etwas Besseres angeben können. Man habe ein, ja zwei Examen vorgenommen, und schließlich haben sie der Schönheit der Hedlinger'schen Erfindung Gerechtigkeit widerfahren lassen, und alle seien darin übereingekommen, daß man das, was Hedlinger darzustellen sich vorgenommen habe, weder edler noch feiner ausdrücken könne. „Nachdem ich ihnen,“ fährt Sinner fort, „deutlich gemacht hatte, daß Sie das, was die Weisheit der Regierung, wie es die Abzeichen der Künste und Rechtswissenschaften sind, bezeichnend, ganz unverhüllt hingesezt haben, und daß die Gesetzbücher, die Waage, das Schwert sich fast darstellen, wie die Basis des ganzen Gebäudes; daß sie hingegen das, was Furcht erwecken und Ostentation vermuthen ließe, wie z. B. die Kanone, das Füllhorn, nur zur Hälfte dem Beschauer zeigen, wurden sie ganz entzückt vom guten Geschmacke Ihrer Composition. Der Bär in tiefer Ruhe, jedoch die Augen offen und mit seinen Pfoten einen Ruthenbündel, das Zeichen der Einigkeit umfassend, hat Ihnen weniger gefallen, sei es, daß man ihn betrachtet wie eine Darstellung dessen, was jetzt gegenwärtig ist, oder wie eine Belehrung darüber, was sein sollte.“ Andere hätten ausgesetzt, daß die Gesetzbücher u. s. w. so aufgestellt seien, daß man glauben könnte, Pallas trete sie mit Füßen. Andere hätten für gut befunden, wenn auf die Spitze der Lanze die Freiheitsmütze gesezt würde, und noch andere hätten gerne den Fuß der Göttin gesehen.

Wie ein Vergleich der Medaille mit einer noch vorhandenen Bleistiftskizze zeigt, hat Hedlinger wirklich einige Aenderungen im

Avers vorgenommen. So setzte er auf die Lanzenspitze der Pallas eine Freiheitsmütze, ließ einen Fuß der Göttin sehen, u. s. w. Giegegen scheint uns gerade letztere Abänderung nicht zum Vortheil der Medaille ausgefallen zu sein, da nach der Skizze die lang herabfallende Draperie der Pallas die symbolischen Gegenstände wohlthätig durchschneidet und sie nicht in dem Maße, wie die Medaille zur Geltung kommen läßt.

Die Ausarbeitung der Medaille begann Hedlinger damit, daß er im Monat Mai den Avers in Wachs possirte. Indessen ließ Morikoser die Stempel bei den Gebr. Daffier in Genf bereiten, ohne jedoch diese deren Bestimmung wissen zu lassen. Die zweite Hälfte des Jahres 1751, sowie die erste Hälfte des folgenden Jahres hindurch war die Ausarbeitung der Berner Medaille wohl des Künstlers Hauptbeschäftigung. Im Juli 1752 war die Arbeit sozusagen vollendet. Der Medailleur schickte Probeabdrücke nach Bern.

Mit welcher Bewunderung diese daselbst aufgenommen wurden, zeigt uns Sinner, welcher schreibt: „Obwohl unsere Kenner schon von der geschickten Zeichnung auf ein schönes Werk geschlossen haben, so gestanden sie doch, daß sie sich nie hätten einbilden können, daß Hedlinger so viele schwierige Aufgaben, welche der Avers nun wirklich löst, in so vollkommener Weise, mit einer so großen Niedlichkeit und bewundernswerthen Kunst lösen werde, und sie haben alle vollkommen darin übereingestimmt, daß, wenn an der Medaille etwas zu corrigiren, solches nur Ihren Augen zu bemerken möglich sei. Also Ihrem Gutfinden ist alles anheimgestellt. Das Werk wird wirklich vollendet sein, wenn Sie es für vollendet halten. Wollen Sie daran noch etwas ändern, so ist das Ihnen überlassen. Es gibt hier vollständige Ignoranten, das will sagen, halbe Kenner, welche sich einfallen lassen, Sie zu kritisiren. Um deren Ehre zu retten, erlauben Sie mir, Ihnen ihre Kritiken vorzuenthalten, und Sie werden die Großmuth haben, ihnen zu verzeihen.“ Hedlinger hat aber, bevor er die letzte Hand ans Werk lege, ihm die Quintessenz alles dessen, was man an der Medaille ausgesetzt haben könnte, mitzutheilen. „Denn,“ fügt er hinzu, „wie auch die Kritik immer beschaffen sein möge, Apelles lehrt uns, sie gelehrig anzuhören und davon guten Gebrauch zu machen. Diesem Wunsche entsprechend

registrierte Sinner zu Händen Hedlinger's die gefallenem Bemerkungen, wie folgt: Ein Kritiker, sei über alles hergefallen, über Leib und Seele des Medaillons. Nichts habe ihm gefallen, weder Avers, noch Revers, noch Motto. Nachdem er ihm die Sache erklärt habe, habe dieser schließlich nichts mehr auszusetzen gewußt, als daß der Teppich den Würfel zu sehr bedecke.

Einer, der als Kenner der Medaillen gelte, habe hingegen Hedlinger's Werk nicht genug loben und bewundern können. Andere hätten den Revers noch mehr beladen und reicher geziert oder mehr Figuren gewünscht, aber nur weil sie an den Hedlinger'schen Schöpfungen sich nicht satt sehen können. Die Zeichnung anbelangend hätten einige den Arm der Pallas zu dünn und die Handwurzel zu lang befunden. Den rechten Arm hätten sie tiefergestochen, die Spitze des Fußes massiver gewünscht. Es habe nichts genügt, diesen zu predigen, daß nach den Regeln der Perspective der fernere Arm nicht so vorspringen dürfe, wie der nähere. Andere meinten, es gehe gegen die Schwerefälligkeit eines schweizerischen Bären, mit irgend einem Frauenputze geschmückt zu sein. (Man hielt offenbar die Pelzhaare des Bären für zu weich gestochen). Es ist kaum anzunehmen, daß Hedlinger diesen Aussetzungen Folge geleistet habe. Denn wenige Tage nach Empfang des Sinner'schen Briefes, den 7. August 1752, schickte Hedlinger die Stempel der Medaille von Luzern aus unter Mörkofers Adresse nach Bern und fast gleichzeitig an Sinner einen Brief, der die gefallene Kritik mit feiner Ironie zurückwies. Nachdem er den Brief Sinner's, der trotz jener Herren, welche sein Werk zu beurtheilen sich gewürdigt hätten, so anerkennend für ihn gelautet habe, verdankt hatte, fährt er fort: „Indessen ging meine Absicht nur dahin, zum Vortheile des Medaillons etwas zu profitiren, um es seiner Bestimmung weniger unwürdig und meinem Eifer in dieser Hinsicht entsprechender zu machen. Demgemäß, Herr, haben Sie es ohne Zweifel weniger meiner Gelehrigkeit, als meinem beschränkten Geiste zuzuschreiben, wenn diese Kritiker nicht vermocht haben, mir trotz meiner Wünsche beim hohen Stande den nöthigen Erfolg zu sichern und ihn vollständig zufrieden zu stellen. Und da endlich diese Aussetzungen sich nur auf Parteen beziehen, welche sich Ihres Schutzes zu schmeicheln wagen, so hab' ich sie unter demselben wohl bewahrt geglaubt und dafür gehalten, sie seien

eher verbessert durch Ihre einsichtsvollen Bemerkungen, als durch Neuarbeitung mit meinem Grabstichel, welcher etwas fühlen könnte von der Schwäche meines Kopfes, welcher sich nach nichts so sehr sehnt, als nach Ruhe und Heilung.“

Wie speziell im Rathe Hedlinger's Werke beurtheilt wurde, vernehmen wir von Sinner, der erzählt, daß, als im Rathe der Zweihundert ein Wachsabdruck derselben zirkulirte, es da auch nicht ein Mitglied gab, welches nicht den Lobeserhebungen der Kenner beistimmte, und welches nicht erstaunt gewesen wäre über den hohen Rang, welchen Hedlinger's Name unter den Künstlern Europa's einnehme.

Der Rath der Zweihunderte verlieh seiner Zufriedenheit dadurch Ausdruck, daß er einhellig den Vorschlag der Neunerkammer bestätigte, wonach Hedlinger eine „Honoranz“ von 100 Louis d'or neufs sammt einer goldenen Medaille „dieses nämlichen Präges als die erste auf den Stöcken geschlagen“ zuerkannt wurde. Dieser Beschluß wurde u. a. dadurch motivirt, daß Hedlinger „bei seinem kränklichen Leibszustand aus Hochachtung gegen den hohen Stand sich habe bewegen lassen, diese Arbeit noch auf sich zu nehmen und zu verfertigen“.

Nicht ohne schwere Bedenken über die Erhaltung der Stempel nahm man die Prägung der ersten Medaille vor. Man hielt den größten Prägstock für zu kurz und zu dünn für die äußern Theile der Medaillen, um so starke und so trockene Schläge wagen zu dürfen, wie eine Medaille von hohem Relief es verlangte. Der Münzmeister und der Medailleur Mörkofser glaubten aber nach genauem Untersuch des Prägstockes den Schlag wagen zu dürfen, ohne den Stempeln zu schaden, wovon die erste vollkommen ausgeprägte Medaille in Gold unserm Künstler den besten Beweis gab.

Friedrich Freudentrych, angestellt auf dem Seckelmeisteramt, übersandte dem Künstler die ihm zugesprochene Belohnung und fügte bei: Hedlinger werde die 100 Louis d'or neufs annehmen als eine Belohnung seiner geschickten und sinnreichen Arbeit; die goldene Medaille aber wolle er ansehen als ein wahres Kennzeichen des Vergnügens, das die Gnäd. Herren daran gehabt und als ein Zeichen Dero hohen Wohlgefallens der eingesandten und

unserer Bibliothek gewidmeten seltenen Kupferstiche.¹⁾ Wenn er nicht die Bescheidenheit des Künstlers zu verletzen befürchten müßte, so könnte er ihm die wahrhafteste Versicherung von all dem Ruhme geben, die seine so fürstliche Arbeit durchgehends, besonders aber bei den Kennern gefunden habe. Erhebe man den Verstand, der eine so sinnreiche Erfindung hervorgebracht, so rühme man nicht minder des berühmten Künstlers geschickte Hände, die jene so lebhaft und nach dem guten Geschmacke der Natur auszudrücken gewußt habe. Diese Arbeit werde den Namen Hedlinger's auch der Nachwelt beliebt machen. Hedlinger's Ruhm sei aber in der ganzen Welt, wo Künste und Wissenschaften hoch und werth geschätzt werden, so sehr ausgebreitet, daß neue Lobeserhebungen nichts zu dessen Vermehrung beitragen können.

Auch anderwärts wurde Hedlinger wegen seiner Bernermedaille mit Lobsprüchen überhäuft. Ganz begeistert schrieb der im Medaillenfach so wohl bewanderte Berch seinem Freunde: „Fährmann hat mir ein schönes Stück gezeigt, welches Sie soeben für den Kanton Bern vollendet haben. Ich danke dem guten Gott, daß Er fortfährt, Ihr Gesicht und Ihre Kräfte zu erhalten, um Werke von solcher Vollkommenheit zu vollenden.“ Der Anblick dieser Medaille erweckte in Berch den sehnlichsten Wunsch, aus Hedlinger's Hand auch eine Medaille auf die Akademie der Wissenschaften in Stockholm, deren Präsident er dazumal war, zu besitzen.

Bei dem allgemeinen Beifall, den die Medaille fand, ist es leicht begreiflich, daß man in Bern auch noch die zwei kleinern, früher genannten, Medaillen dringend verlangte und zwar um so mehr, da der Stand Zürich, der früher Miene gemacht, bei Hedlinger eine größere Medaille zu bestellen, wie es scheint, aus Sparsamkeitsrücksichten von diesem Vorhaben wieder abging. Daß Hedlinger dennoch weiteren Aufträgen aus dem Wege ging, scheint besonders seinen Grund in seinem alten Arm- und Kopfübel, über das er sich dazumal heftig beklagte, gehabt zu haben.

Zweier Petschaftstücke wollen wir hier noch Erwähnung thun, von denen Hedlinger fast gleichzeitig ums Neujahr 1553 herum

¹⁾ Dieselben enthielten in fortlaufender Reihenfolge die Ansicht schwedischer Städte, Kunstdenkmäler, u. s. w. und waren betitelt: Suecia antiqua et moderna.

eines Herrn Pfarrer Burdorf, ein anderes aber Herrn Sinner widmete, wohl als freundschaftliches Andenken und Dank für die Dienste, die diese zwei Männer ihm bei den Vorarbeiten für die drei ebenbesprochenen großen Medaillen leisteten. Dasjenige für Burdorf hatte den Tod zur Darstellung, wie er auf einem Postament sitzend, mit der Rechten, an die eine Sense lehnt, das Wappen der Familie Burdorf hält, mit der Linken aber ein geflügeltes Stundenglas emporhebt. Der Freude über dieses schöne Betschaft gibt Burdorf u. a. in folgenden Worten Ausdruck: „Ja, Herr, wenn ihr Grabstichel nur unnachahmliche Werke schafft, so spornt Sie Ihr Herz zu Thaten an, die noch unendlich werthvoller sind, und Sie besitzen die Gabe, Ihre Diener in so erhabener Weise Ihnen verbindlich zu machen, daß denselben nichts anderes übrig bleibt als das verdemüthigende Gefühl, Ihnen es durchaus nicht entsprechend vergelten zu können.“ — Dem gelehrten Sinner hatte Hedlinger seinen Namenszug und zwar gerade in der Form gestochen, wie sich Sinner in seinen Briefen mit einem prächtigen Zuge zu unterzeichnen pflegte, nur daß er diesem noch die Embleme der Pallas hinzufügte. Er müsse erröthen, schrieb Sinner an Hedlinger, daß derjenige, der berufen sei, die merkwürdigen Ereignisse der Geschichte, die Tügte großer Thaten der Fürsten und Weisen der Nachwelt zu überbringen, seinen Namen in Stahl gestochen habe.

Das Jahr 1752 hindurch hatte Hedlinger neben seinen Stecharbeiten ein seinem Berufe etwas ferne liegendes Geschäft zu besorgen, nämlich eine Sammlung von Mineralien und Fossilien, zu welcher ihm Graf Tessin den Auftrag gegeben, und welche bestimmt war, das Naturalien cabinet in Stockholm zu zieren. Am 24. August 1752 war die Sammlung, besonders durch Erwerbung einer reichhaltigen einem gewissen Bavier gehörenden Cabinetes, complet und wurde dann durch Schorndorf von Basel aus an ihren Bestimmungsort befördert, Schorndorf meldet, daß Kenner die Sammlung bewundert haben.

Die nun folgenden Jahre 1753, 54 und 55 waren für Hedlinger Jahre herber Schicksalsschläge, Jahre der schmerzlichsten Trauer, und das mag auch mit ein Grund sein, daß keine größere Arbeit von ihm in dieser Zeit in die Oeffentlichkeit kam, obgleich seine unermüdlche Hand auch jetzt nicht müßig ging. Jener Spruch im Volksmunde, daß gewöhnlich eine schwere Heimsuchung nicht

allein komme, sollte der Medailleur nur zu sehr erfahren. Anfangs des Jahres 1753 ward ihm sein ältester treuester schwedische Freund Horleman,¹⁾ den 23. März 1745 sein Bruder und im October desgleichen Jahres seine innig geliebte Gattin durch Tod entrisfen.

„Kann ich Ihnen, schrieb er nach dem Hinscheide der Letztern an Schorndorf, 6. November 1555, ohne Thränen den Grund meines Stillschweigens anzeigen. Es ist der Hinscheid einer innig geliebten Gemahlin. Vor 12 Tagen hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, mich auf diese letzte Probe zu stellen, nachdem sie mich allmählich auf diesen tödtlichen Schlag vorbereitet. Was machen? Gott hat sie mir gegeben, Gott hat sie mir genommen. Gebenedeit sei sein Name immerdar.“ Die Lehren seiner heiligen Religion allein vermochten den durch solche wiederholte schwere Verluste gebeugten Mann aufrecht zu erhalten. „Hatte ich nicht, schreibt er wieder seinem Freunde Schorndorf, unter den unerwartet verdoppelten Schlägen dieser Art zusammensinken müssen ohne die Gnade desjenigen, welcher uns stärkt. Unerforschlich sind die Wege Gottes, welche ich anbede, unendlich seine Erbarmung.“

Angelangt an der Schwelle des Greisenalters war es nun einsamer um unsern Meister geworden, die Theuersten, deren Leben in

1) Baron Karl von Horleman erblickte 27. Aug. 1700 zu Stockholm das Licht der Welt. Sein Vater scheint ihm schon früh gestorben zu sein, seine Mutter aber, eine geborne Barffin starb 1744 im Alter von 65 Jahren. Wahrscheinlich unter der Leitung des Grafen Mikodem Tessin bildete er sich zum Architekten aus und erweiterte seine hier gewonnenen Kenntnisse durch Reisen und längeren Aufenthalt in Paris und Rom. Als Hauptwerke sind von ihm die Restauration des Domes von Upsala und die Arbeiten am kgl. Schloß in Stockholm zu verzeichnen. Sie tragen den Charakter der französischen Bauweise, welche er offenbar mit großem Geschick handhabte. Welche hervorragende Stellung H. in seinem Vaterland einnahm, ersehen wir aus der Aufzählung aller Aemter und Ehrenstellen, die er bekleidete. Er war Seiner Maj. und des Reiches wirklicher Rath (verkleidig Tro-Man), Oberintendant der kgl. Bauten (gewählt 1741 war er der Nachfolger des Grafen Karl Gust. Tessin im Amte), ferner Bankbevollmächtigter und Director des Ritterhauses, auch war er Ritter des Nordsterns und Zeremonienmeister aller kgl. Maj. Orden. Daneben war er auch nach K. Gust. Tessin's Zeugniß „ein ansehnliches und nützlichcs“ Mitglied der schwed. Akademie der Wissenschaften. Horleman, lebte mit der Gräfin Hendrika Juliana Lieven in glücklicher Ehe und hatte seinen Wohnsitz in Molneby (so hieß wohl sein Haus in Stockholm). Bei ihm wohnten auch seine Mutter und mehrere Schwestern. H. zeichnete sich aus durch edles, leutfeliges,

sein eigenes auf lange Zeit enge verflochten gewesen, waren heimgegangen. Die ernstesten Gedanken, die damals seine Seele durchziehen mochten, scheinen sich in einigen aus seiner Feder stammenden Versen widerzuspiegeln; welche also lauten:

In allem allzeit Gott allein
 Der Anfang und das End soll sein.
 Was die Welt in diesem Leben
 Uns hier zeitlich Guts kann geben
 Ist ja lauter Eitelkeit,
 Gottes Gnad und Freundschaft haben,
 Sind die allerbesten Gaben
 In der Zeit und Ewigkeit.
 Daß End betrachte oft und denke oft dabey,
 Daß die verlorne Zeit unwiderbringlich sey.

Mehr als je führte Hedlinger nun ein Leben der Einsamkeit und Beschaulichkeit. Schwyz wurde sozusagen nicht mehr verlassen, und selbst die gewohnten Badefuren scheinen aufgegeben worden zu sein.

treuherziges Wesen. Vornehmthuerei und Geziertheit war ihm fremd. „Horleman ist es nicht, schrieb einst Berch, der mir Gelegenheit gibt, die hochtrabenden, affectirten Manieren zu kritisiren.“ Der Baron war überhaupt ein Ehrenmann von der Scheitel bis zur Fußsohle und auch äußerlich eine schöne imponirende männliche Erscheinung. Unserem Medailleur bewahrte er als ältester schwed. Freund sein ganzes Leben hindurch unwandelbare Freundestreue. Hedlinger schrieb er einst, er habe an dessen Freundschaft nie gezweifelt, weil er sich deren nie unwürdig gemacht habe. Unter den Hausfreunden Horleman's finden wir auch Jesuiten, z. B. P. Peters Aumonier des kaiserl. österreich. Gesandten in Schweden, ein intimer Freund Hedlinger's. H. starb tief betrauert von allen, die ihm näher standen, März 1753, nachdem er schon vorher ein ganzes Jahr kränklich und elend gewesen. Ueber die ihm gespendeten Ehrenerweise der Akademie schrieb Berch: „Wir feiern die Verdienste der Mitglieder der Akademie nach Gebühr. Fährmann machte ein sehr niedliches Stück (auf Horleman) obwohl Thränen seine Stempel benetzten. Graf Tessin hielt die Lobrede auf seinen Freund (betitelt: Oefter-Intendens etc. Herr Baron Carl Horlemans Aere-Minne af Herr Grefue Carl Gustaf Tessin, den 19. Martii 1753) und in Upsala setzte der junge Doctor Celsius in einer Rede den großen Verlust auseinander, welchen die schönen Künste durch diesen Tod erfahren haben.“ — Im Jahre 1753 kam ein zweiter Rev. zu Horleman's Medaille, (vgl. Geschfr. Bd. XXXIX, 178), welcher das obgenannte niedliche Stück von Fährmann sein dürfte, wie auch De Meheln ihn diesem Künstler zuschrieb.

Ob Joh. Horleman ein Schüler Hedlinger's in der Medailleurskunst ein Sohn Karl's gewesen, ist ungewiß.

Er wolle sich gänzlich in Stand setzen, schreibt er einmal einem Freunde, den Tod zu erwarten, ohne ihn zu wünschen und ohne ihn zu fürchten. Sein täglicher Gang war in die Kirche, daneben galt ihm aber auch das Sprichwort *nulla dies sine linea*, d. h. kein Tag ohne Übung des Grabstichels. Die Arbeit schien ihm Pflicht und übte sie darum wie ein geistliches Werk zu Gottes Ehre. Darum waren die Medaillen, die er in dieser letzten Zeit schuf, mit Ausnahme zweier, meist nur solche, bei denen Motive der Liebe, der Freundschaft, Dankbarkeit oder Religion seinen Grabstichel führten.



